UNSER HEER

1. JAHRGANG · FOLGE 4
BERLIN, 17. FEBRUAR 1942

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DES HEERES

XII

Der innere Wert eines Heeres wird von der Manneszucht bestimmt. Sie gründet sich auf Befehlen und Gehorchen. Gehorchen ist Wollen, und nur aus dem Wollen entsteht die Tat

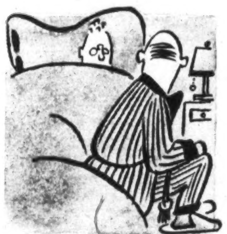
Aus Foertsch „Pflichtenlehre"

Im VISIER

TROSTPILLEN

Wenn die britischen Zeitungen hin und wieder ihren phantasiebegabten Optimismus verlassen und plötzlich warnend und beschwörend Protest erheben, kritisieren und dabei gewaltig ins Horn stoßen, so ist auch das bestellte Arbeit, die als Aushängeschild für die sogenannte demokratische Freiheit wirken soll. Die unverhohlene Wut, die in hemmungslosen Ausbrüchen in vielen Blättern die Niederlage der Briten in Malaya begleitet, scheint jedoch über das von oben zugestandene Maß hinauszugehen. „Ein whiskytrinkendes Pack von Plantagenbesitzern und militärischen Zugvögeln", so wettert die „Daily Mail", „hat bei seinen Vorbereitungsmaßnahmen die malaiische Bevölkerung konsequent und bewußt übersehen und sie den Japanern ausgeliefert." Und Ward Price klagt voller Bitterkeit, daß die Japaner mehr über die Wälder von Malakka und die Moskitos wissen als die Briten, die dort ihr ganzes Leben verbracht haben. Aber gegen diesen Katzenjammer gibt es ja etwas: den Londoner Nachrichtendienst, der als britischer Sandmann dazu berufen ist, seinen Hörern einen geruhsamen Schlaf zu sichern. Seine Trost- und Schlafpille aber lautet: „Wenn die Lage im Pazifik augenblicklich auch dunkel ist, so ist sie doch nicht so finster, daß sie nicht noch schlechter werden könnte."

VERBRÜDERUNG



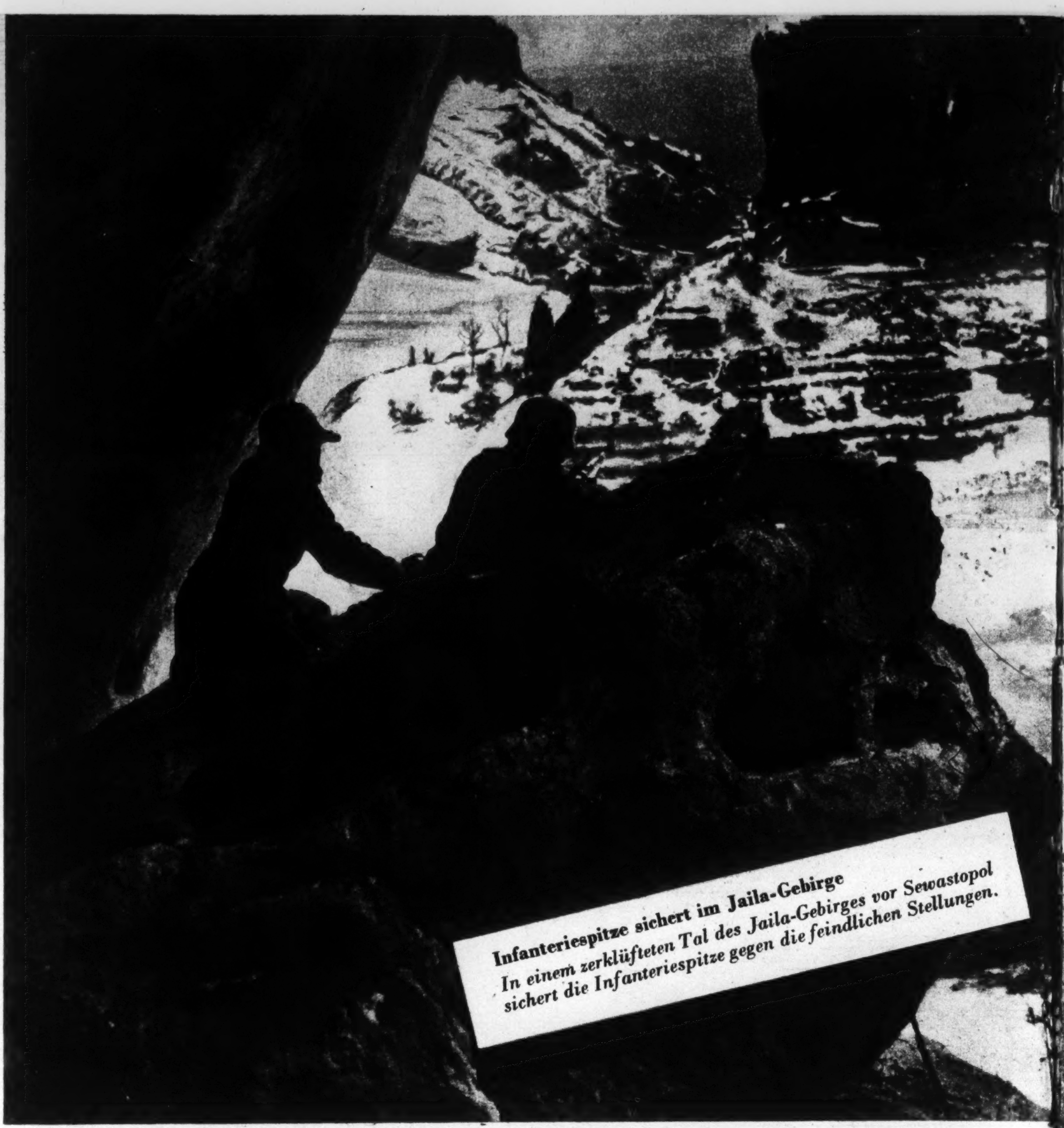
Es gibt ein altes deutsches Sprichwort: „Eine Krähe hackt der anderen die Augen nicht aus." An das muß man denken, wenn man von dem Gehabe und Getue hört, mit dem das Bündnis der drei Weltbrandstifter umgeben wird. Es trieft nur so von Herzlichkeits- und Ergebenheitsbeteuerungen! Da ist z. B. der neue Sowjetbotschafter in Washington, Litwinow-Finkelstein, der, wie die USA-Presse berichtet, in seiner Rolle als Hofattraktion der USA-Dollarkönige jeden Abend ein neues Festessen bewältigen muß. „Ist er nicht wonderful?" flöten seine dekolettierten Tischdamen, wenn der kleine befrackte Jude ihnen Schmeicheleien zuwispert und in seliger Sektlaune Moses und allen Propheten dankt, daß er nicht bei Väterchen Stalin hinter dicken Kremlmauern sitzen muß. In ganz so guter Stimmung mag der „ehrenwerte" Lord Nuffield nicht gewesen sein, als ein weibliches Mitglied der bolschewistischen Gewerkschaftsdelegation, die augenblicklich England besucht, unlängst in einer Fabrik vor 8000 Arbeitern seine Hand ergriff und mit ihm die Internationale sang. Er machte ein sauersüßes Gesicht und wusch sich hinterher seine Hände. Es ist eben nicht so leicht! Churchill würde in der gleichen Situation keine Hemmungen gehabt haben. Wenn er um Freundschaft buhlen muß, dringt er sogar in fremde Schlafzimmer ein, so wie bei Roosevelts, wo er — wie Meldungen aus Amerika verlauten — jeden Morgen im Pyjama am Bette seines Freundes Franklin saß.

VERLORENES

Der Brite mit dem Regendach ist eine feste Vorstellung geworden. Wenn jetzt die „Times" berichtet, daß die Londoner im Jahre 1941 47 000 Regenschirme irgendwo haben stehenlassen, so ist daraus noch kein Schluß zu ziehen, der weiter geht, als daß die Zerstreutheit auch im Lande John Bulls vorhanden ist. Wenn aber gleichzeitig im gleichen Zeitraum in England 48 000 Stahlhelme, Gasmasken und Gewehre „gefunden" wurden, so ist dafür doch die einzig passende Erklärung zu finden, daß der „reizende Krieg" Mister Churchills vielen Bewohnern der englischen Insel auf die Nerven zu gehen beginnt. Hier gibt es nicht mehr die Entschuldigung, daß ein ganzes Volk wie der zerstreute Professor die Gasmaske mit der Käseglocke, das Gewehr mit dem Fieberthermometer verwechselt. Die Briten werden außer diesen Sachen noch allerlei anderes verlieren.

Zeichnungen: Gefr. Werner Kruse

Titelblatt von Kriegsberichter Karl Müller



Infanteriespitze sichert im Jaila-Gebirge
In einem zerklüfteten Tal des Jaila-Gebirges vor Sewastopol sichert die Infanteriespitze gegen die feindlichen Stellungen.

Die Leistungen des deutschen Infanteristen im Osten

Von Kriegsberichter Dr. J. SCHÄFER

Während der schweren Oktober-Kämpfe vor Moskau saßen wir eines Tages nach Überwindung vieler Schlammwege bei dem Kommandeur eines Infanterieregiments. Der Oberst, dem man die körperlichen und seelischen Strapazen der letzten Tage deutlich ansah, sprach auf Grund seiner Weltkriegserfahrungen mit innerer Anteilnahme und Begeisterung von den Leistungen seiner Infanteristen, von ihren Märschen, ihren Angriffen, ihrer Abwehr, von ihrem Mut und ihrer Tapferkeit; zugleich wies er auf die durch Kampf, Ausfälle, schlechtes Wetter und Ungeziefer beeinträchtigte Widerstandskraft seiner Soldaten hin. Die Schilderung einer besonders schwierigen Kampfhandlung beschloß er nach einer kurzen Pause, in der er jene Bilder wohl noch einmal im Geiste überschaute, mit den Worten: „Es gibt Augenblicke, in denen dem Infanteristen nur der Panzer seines Mutes und der Motor seines Herzens hilft."

Wer Infanterist ist oder sich vorstellen kann, welche schweren und tausendfältigen Aufgaben dem Träger der weißen Waffenfarbe immer wieder gestellt werden, wird den tiefen Sinn der Worte des Obersten ganz verstehen. Während des Ostfeldzuges hat es Zeiten gegeben, in denen infolge der angewandten Kampfmethoden die Leistungen der Infanterie, verglichen mit denen der Panzerverbände und der Luftwaffe, manchmal etwas im Hintergrund der öffentlichen Beachtung blieben. Es wurde bisweilen übersehen, daß ähnlich wie während der Feldzüge im Westen und in Griechenland die Infanterie mitunter den Panzern zunächst die notwendige Ausgangsstellung erkämpfen mußte. Aber von diesen Fällen abgesehen, hat die Masse der Infanteriekorps die Sowjetarmeen ohne Unterstützung durch die Panzerwaffe angegriffen, aus ihren Stellungen herausgeworfen, vernichtet oder verfolgt. Wenn anderseits die Panzer, mutig und unerschrocken, ihre Keile durch die gegnerischen Verbände weit in Feindesland getrieben hatten, fand sich hinter ihnen der Gegner nicht selten wieder zusammen, so daß die Infanteriedivisionen diese Räume in hartnäckigem Ringen frei kämpfen mußten. Die großen Einkesselungsschlachten hätten ohne die Infanterie nicht zum siegreichen Ende geführt werden können. In den schweren Abwehrkämpfen jedoch beschränkt sie sich nicht nur auf die Verteidigung, sondern geht auch immer wieder zum Gegenangriff über, nicht selten aus eigenem Entschluß heraus. Ganz besonders groß waren ihre Leistungen in der Zeit des Dauerregens und des Morastes, in der sie fast allein noch „geländegängig" war. Noch größere Ansprüche wurden an sie gestellt, als der außerordentlich kalte russische Winter hereinbrach und der Gegner unter Einsatz frischer sibirischer Divisionen wochenlang bei Tag und Nacht angriff. Marschieren, angreifen, abwehren und wieder angreifen, immer bereit sein, daraus besteht das schwere

Leben der Infanterie im Ostfeldzug, das bisher auch kaum durch eine längere Ruhepause in angenehmen Unterkünften, die es dort nicht gibt, unterbrochen werden konnte. Wie Helden haben sich alle geschlagen und die Unbilden der Witterung ertragen, wenn auch keiner die Bezeichnung „Held“ für sich in Anspruch nimmt.

Marsch und Kampf

Wenn die Infanterie marschierte, zog im heißen Sommer mit ihr eine ewige, undurchsichtige Staubwolke, die die Augen und die Lungen angriff. Da die besten Straßen, die sogenannten Rollbahnen, für den Nachschub der Panzer frei gehalten wurden, war die Infanterie vielfach auf die noch schlechteren und noch staubigeren Landwege angewiesen, die sich bei Regengüssen in ein Meer von Schlamm verwandelten. Als es im Herbst wochenlang fast ununterbrochen regnete, wurden die wenigen festen, infolge der breiten, unbefahrbaren Sommerwege nur schmalen Straßen so stark belastet, daß auch sie in kürzester Zeit schwere Schäden aufwiesen. Selbst auf der Smolensk—Moskauer Autostraße verlangte der Verkehr an verschiedenen Stellen den Einsatz von Zugmaschinen. Ohne sie war es zeitweise auch Kommandierenden Generälen nicht möglich, ihre eingesetzten Divisionen zu besuchen.

Vergegenwärtigt man sich, was es heißt, täglich bei jeder Witterung 35—40 Kilometer im Durchschnitt zu marschieren — an einzelnen Tagen wurden bis 55 Kilometer zurückgelegt, von ganz besonderen Spitzenleistungen abgesehen —, dann wird man ermessen, welche körperliche Leistung und seelische Spannung von allen auszuhalten waren. Viele Divisionen haben seit Beginn des Ostfeldzuges bis zu den Kämpfen an der Moskauer Front 2000 Kilometer und mehr überwunden, und zwar vielfach auf Wegen, die diese Bezeichnung überhaupt nicht verdienen. Aber die Leistungen der Infanterie erschöpfen sich selbstverständlich nicht im Marschieren. Immer wieder unterbrachen harte Kämpfe den Marsch, sei es, daß es sich um regelrechte Begegnungsgefechte, sei es, daß es sich um Angriffe und Abwehr handelte. Marschieren und Kämpfen gingen oft unvermittelt ineinander über. Stete Bereitschaft war die Parole.

Der alte Angriffsgeist

Nach Beendigung der erfolgreichen Angriffe auf die an der Grenze stehenden Sowjettruppen stellte schon die Einleitung der großen Einkreisungs- und Vernichtungsschlachten an die Fußtruppen ganz besonders hohe Anforderungen. Bei den Einkesselungen des Gegners mußten sie selbst auf alle Überraschungen gefaßt sein. Ergab die Kampflage die Bildung von mehreren Ringen, dann stellten sich für die deutschen Truppen anfangs oft schwierige Lagen ein; sie mußten sich nach verschiedenen Seiten decken, sichern und wehren. Denn es handelte sich ja zunächst nicht um ein Vorgehen in geschlossenen Linien gegen einen in seiner Stärke schon genau festgestellten Gegner. Aus den von der oberen Führung geleiteten großen Einzelaktionen, bei deren Anlage das Verhalten des Feindes entscheidend mitspielte, entstanden die einzelnen Kreise, die sich dann durch den allmählich wirksam werdenden konzentrischen Druck immer mehr verkleinerten, bis der Feind sich ergab oder vernichtet wurde. Aber wiederholt wollten die eingeschlossenen Sowjets mit allen Mitteln den sie umfassenden Ring aufbrechen. Ohne Rücksicht auf Verluste wurden die Durchbruchsversuche erneuert. So kam es immer wieder auch zu nächtlichen Waldgefechten mit der blanken Waffe — einer Kampfesart, die dem Gegner seiner ganzen Natur nach besonders liegt. Solche Kämpfe verlangen von dem deutschen Infanteristen Mut, Entschlossenheit, Wendigkeit, Härte gegen sich selbst, geschickte Handhabung der Nahkampfwaffen, Ausnützung des Geländes und schnelles Orientierungsvermögen. Wenn der Feind Ausbruchsversuche seiner eingekesselten Truppenteile mit Entsatzangriffen aus entgegengesetzter Richtung verband, mußten sich die deutschen Einheiten wiederholt nach allen Seiten zur Wehr setzen. Auch die eigenen Versorgungstruppen gerieten dann oft in sehr schwierige Lagen und ernste Kampfhandlungen. Selbst Divisions- und Korpsstäbe wurden wiederholt in beachtenswerte Gefechte verwickelt.

Gemeinsam mit den Schnellen Verbänden schlugen die nach vorn aufgeschlossenen Infanteriedivisionen, deren Gewaltmärsche dauernd durch schwere Kampfhandlungen unterbrochen und aufgehalten wurden, die großen Vernichtungsschlachten. Haben die motorisierten Truppen das Verdienst, weit in den Feind unter Vernichtung erheblicher Kräfte vorgestoßen zu sein, so können sich die Infanteriedivisionen den Erfolg zuschreiben, ihre Angriffsziele — auch ohne Unterstützung durch Kampfwagen — erreicht, den im Rücken der Panzer verbliebenen noch kampfkräftigen Gegner vernichtet zu haben und durch ihre gewaltigen Marschleistungen und ihre siegreichen Kämpfe früh genug zur Stelle gewesen zu sein, um die großen operativen Pläne zu verwirklichen. Ihre Taten waren entscheidend.

Was es aber für Infanteriedivisionen bedeutet, den in stark befestigten Feldstellungen, in befestigten Ort-

Skispähtrupp an der Eismeer-Front
Über die schneeverwehten Steinblockhalden der Tundren zieht der Spähtrupp gegen den Feind

Viele Kilometer über dem Polarkreis
Am äußersten Zipfel der Ostfront, hoch oben in Finnland, sind Gebirgsjäger auf Sowjets gestoßen

Über Geröll, Eis und tiefe Schluchten
Die natürliche Sperrfront vor dem Gegner ist durchbrochen. Die Infanterie geht in dem felsigen und unwegsamen Gelände vor

Aufnahmen der Kriegsberichter Feldle (2), Harter, Fenske

schaften und in vermintem Gelände sitzenden Gegner anzugreifen, zu werfen und anschließend zu einem erfolgreichen Bewegungskrieg überzugehen, kann wohl nur der ganz ermessen, der derartige Angriffe selbst mitgemacht und in allen ihren Phasen bei stärkstem feindlichem Widerstand, bei ungünstiger Witterung und kaum vorstellbaren Wegeverhältnissen erlebt hat. Alles kostet viel mehr körperliche und geistige Kräfte, als man im allgemeinen annimmt. An den notwendigen Schlaf ist dann kaum zu denken. Während der Gefechtspausen sind die Waffen wieder in Ordnung zu bringen, was bei Regen und Schlamm sehr schwierig ist. Auch die warme Verpflegung kommt dann oft nicht regelmäßig oder nicht rechtzeitig nach vorn. In solchen Tagen wird von allen Waffengattungen, ganz besonders aber von der Infanterie, fast Übermenschliches geleistet. Einzelne vollbringen heroische Taten, die nur zum Teil bekannt werden. Denn mancher brave Soldat schlägt durch seinen Tod eine Bresche in die Reihen des Feindes, ohne daß seinen Kameraden das Opfer dieses Winkelrieds zum Bewußtsein kommt. Viele Taten werden in späten Generationen vielleicht weniger als wirkliche Begebenheit fortleben, sondern mehr als Sage von Mund zu Mund gehen. So unfaßbar kann die harte Wirklichkeit für das Vorstellungsvermögen sein.

Auch in der Verteidigung unüberwindlich

Die Strapazen und Leistungen, die der Angriff und der Bewegungskrieg in sich schließen, erhöhen sich noch, wenn der Vormarsch oder das Vorwärtskämpfen vorübergehend durch eine Zeit der Abwehr unterbrochen werden muß. Setzt der Gegner sich an besonderen Brennpunkten heftig zur Wehr und greift er unter Einsatz von frischen Truppen, von massierter Artillerie, Raketengeschützen und von zahlreichen Panzern sogar an, dann kommen für alle vorn eingesetzten Truppen schwere Tage. Auch mit diesen Angriffen müssen sie fertig werden. Selbst Weltkriegsteilnehmer hielten die Bezeichnung „Trommelfeuer" für das zeitweise abgegebene konzentrische feindliche Artilleriefeuer durchaus für berechtigt. Um derartiger mit allen Mitteln und ohne Rücksicht auf Verluste vorgetragener und immer wieder erneuerter Angriffe Herr zu werden, bedarf es neben den erstklassigen Waffen und einer ausgezeichneten Führung, die auch das „System der Aushilfen" meisterhaft zu handhaben wissen muß, der moralischen, kämpferischen und soldatischen Überlegenheit, des ausgezeichneten deutschen Infanteristen und aller Waffengattungen, die ihm im Kampfe zur Seite stehen (Pioniere, Artillerie, Panzerjäger, Flak, Sturmgeschütze, Panzer, Flieger).

Unzählig sind die Heldentaten vieler Soldaten während der schweren Abwehrkämpfe der letzten Wochen und Monate. Welche körperliche Kraft und welche seelische Stärke müssen in Kampfhandlungen mit einem verbissen kämpfenden und ständig angreifenden Gegner aufgebracht werden, während eine Temperatur von ungefähr minus 20 bis minus 30 Grad und darunter herrscht oder starkes Schneetreiben das Gelände noch ungangbarer macht und jede Sicht verwehrt! Bei dem Infanteristen und bei allen den mit ihm vorn eingesetzten Truppen handelt es sich um Dauerleistungen, die besonderen Mut, Härte und Ausdauer jeder Art verlangen. In solchen Wochen und Monaten des Einsatzes klingen bei ihnen die Kampfeinflüsse und die Belastungsproben eigentlich nie ab. Selbst wenn der Frontkämpfer nicht ganz gesund war, wollte er seine im schweren Kampf stehende Truppe nicht verlassen, aber das ist für ihn nichts Besonderes, sondern eine Selbstverständlichkeit, wie alles Große selbstverständlich und ohne Worte ist.

Wegen der Schwere des Kampfes schlingt sich um die Teilnehmer des Ostfeldzuges ein ähnliches Band der unsichtbaren, aber echten und wahren Gemeinschaft wie um die Weltkriegsteilnehmer. Die Härte des Ringens und die Größe der Opfer schmieden sie zusammen; sie hüten gleichsam ein Geheimnis, über das sie wenig oder gar nicht sprechen, weil es von ihnen so tief erlebt und in ihnen so lebendig ist. Alle Worte der Anerkennung reichen nicht aus, um den Marsch- und Kampfleistungen des deutschen Infanteristen, die er im Ostfeldzug bescheiden vollbracht hat und täglich vollbringt, in ihrer entscheidenden Bedeutung und in ihrer Größe gerecht zu werden. Seine Taten und seine Entsagungen sind stärker als die Sprache.

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht sagte in seiner Rede am 3. Oktober 1941 bei der Würdigung der Leistungen der einzelnen deutschen Waffengattungen: „Sie sind alle gleich! Über allem aber — und das möchte ich wieder besonders betonen — über allem steht in seiner Leistung der deutsche Infanterist — der deutsche Musketier!"

Der Stoss in die Flanke

Die Kunst der Kriegsführung von Epaminondas bis heute

Seitdem es den Krieg gibt, haben sich die Menschen gefragt, wie man ihn abschaffen und wie man ihn gewinnen könne. Die erste Frage ist so zu beantworten: Der Krieg kam in die Welt, als Kain den Abel erschlug. Die Eroberung der Insel Kreta und die Begebenheiten des Krieges gegen die Sowjet-Armee sind die neuesten Kapitel aus dieser langen Geschichte. Sie werden aber nicht die letzten sein, wenn es nicht gelingt, die menschlichen Leidenschaften auszurotten. Solange es Eifersucht und Ehrgefühl, Haß und Liebe, Ruhm und Schmach, Not und Reichtum und solange es Männer gibt, von Frauen geboren, muß wohl das Buch des Krieges weitergeschrieben werden.

Der Krieg ist also eine Naturgewalt. Damit muß man sich abgefunden haben. Wie kann man den Krieg gewinnen? Kann es überhaupt eine Antwort auf diese Frage geben, die ja nicht weniger bedeutet als: Wie soll ich es anstellen, daß die Naturgewalt nicht mich, sondern meinen Feind erschlägt?

Erstaunlicherweise gibt es mehr Antworten, als man billig erwarten darf. Zu unserem Trost lassen sie sich in zwei Gruppen teilen: es sind die Antworten aus der Gruppe der Theoretiker und die Antworten der Praktiker. Mit der Theorie der Kriegsführung haben sich unendlich viel Menschen, mit ihrer Praxis nur wenige befaßt. Die Ursache ist: das Schicksal hat nur einige Menschen auf den Feldherrnhügel gehoben, in Gedanken aber haben sehr viele den Stab des Befehls in der Hand gehalten. Die Träumer halten das Kriegführen für eine erlernbare Wissenschaft, die Männer der Tat sagen, es sei eine Kunst.

Hören wir, wie einige dieser Männer über ihr eigenes Wesen geurteilt haben. Wir werden dabei mehr von den Geheimnissen des Krieges erfahren, als uns die Lehrbücher sagen können.

Der erste Mensch, von dem wir verbürgt wissen, daß er sich sowohl in der Theorie wie in der Praxis mit der Kriegsführung beschäftigt hat, war Xenophon, ein Schriftsteller der griechischen Antike. Er hat einen der schwierigsten Rückzüge des griechischen Heeres erfolgreich geleitet, obwohl er ursprünglich nur ausgezogen war, um den Krieg zu betrachten. Xenophon sagt, der Feldherr müsse eine überlegene Führerpersönlichkeit sein und die soldatische Wissenschaft ebenso sicher handhaben wie der Meister der Malerei die Farben und der Bildhauer den Stein und das Erz. „Energie, Geistesgegenwart, Fähigkeit zur Irreführung des Feindes, Entschlußkraft, Rücksichtslosigkeit und Selbstsicherheit sind die selbstverständlichen Tugenden eines Feldherrn."

Friedrich der Große war ebenfalls der Meinung, der Krieg sei eine Kunst. Dies Urteil fällte er, nachdem er einen Krieg siegreich beendet hatte und im Jahre 1759, von einem Gichtanfall geplagt, sich mit schriftstellerischen Arbeiten von seinen Schmerzen zu befreien suchte. Er schrieb eine Studie über den unglücklichen Feldherrn Karl XII. von Schweden, jenen glänzenden Mann, der eine Kette von Siegen nicht auszunützen verstand und der den Tod auf dem Schlachtfeld fand, ehe er erkennen konnte, daß Tapferkeit ohne besonnene Klugheit nichts bedeutet. Friedrich der Große verlangt vom vollkommenen Feldherrn den Mut und die Standhaftigkeit Karls XII., den sicheren Blick Marlboroughs, die Pläne, Hilfsmittel und die Tüchtigkeit des Prinzen Eugen und die List Luxemburgs; die Klugheit, Methode und Umsicht Montecuccolis muß sich in ihm mit der Kunst Turennes vereinigen, den richtigen Augenblick zu benutzen. „Aber ich glaube, dieser stolze Phönix wird nie kommen."

In der Person Napoleons kam dieser stolze Phönix, und auch er war der Meinung, der Krieg sei eine Kunst. „Drei Viertel des Erfolges sind den psychologischen Faktoren zuzuschreiben."

Ein Philosoph des Krieges

Der deutsche General von Clausewitz ist am tiefsten in das Wesen des Krieges eingedrungen. Sein Buch „Vom Kriege" ist die moderne Bibel aller Feldherren. Clausewitz hat einige Kriege mitgemacht und 180 Feldzüge studiert, ehe er das Urteil fällte, der Krieg sei wirklich eine Kunst. Clausewitz sagt, der beste Feldherr sei ein Mann, der sowohl künstlerische Einfühlungsfähigkeit wie harmonischen Verstand in sich vereinige. Er gibt dem intelligenten Feldherrn die größten Möglichkeiten des Erfolges, wobei er bemerkt, es gehöre jedoch zu den Tugenden eines Kriegführers, seinen Körper abzuhärten und gegen alle Strapazen unempfindlich zu machen. Dies sei eine vorzügliche Schule des Geistes, weil sie den Menschen befähige, auch in den widerwärtigsten Lagen Herr über seinen Verstand zu bleiben. Der abgehärtete Mensch sei imstande, auch in solchen Lagen frische Entschlüsse fassen zu können, wo die anderen Menschen durch die widrigen Umstände des Hungers, der Strapazen und der Schmerzen niedergedrückt und kleinmütig werden. So sehen also die erfolgreichen Feldherren aus, die großen Künstler des Krieges. Sie brauchen nicht stark und schön zu sein wie Agamemnon und Alkibiades. Sie müssen nur den Funken haben und den Willen, der das Genie macht. Wie aber ist die Kunst dieser Künstler beschaffen?

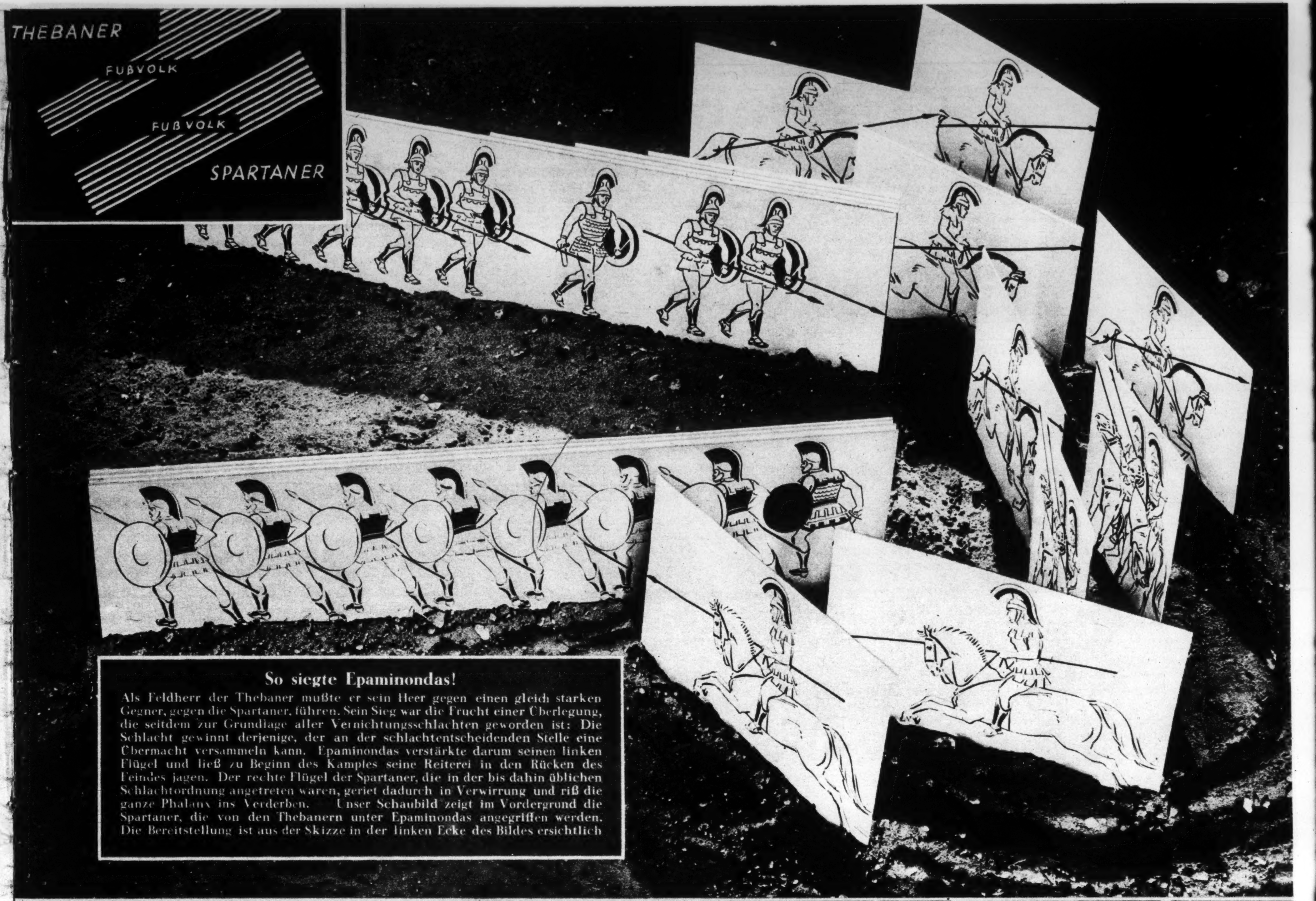
„Der Krieg ist das Gebiet der völligen Ungewißheit"

Mit dieser peinlichen Feststellung leitet General von Clausewitz seine Untersuchungen über den Krieg ein. Nichts schreckt den Menschen mehr als die Ungewißheit. Unser Streben ist darauf gerichtet, von den Dingen, die uns umgeben oder bedrohen, eine feste Vorstellung zu haben. Aus diesem Streben kommt der Wille zur Weltanschauung. Der Mensch möchte ein klares Bild von den Dingen haben, um sein eigenes Verhalten danach einrichten zu können. Wie kann man aber eine Anschauung von einem Ding gewinnen, von dem sein größter Kenner, Clausewitz, sagt, es sei das Gebiet der völligen Ungewißheit?

Hören wir einen Schüler des Philosophen. Der ruhmbedeckte Generalfeldmarschall Hellmuth von Moltke, Sieger von Königgrätz (1866) und Sedan (1870), sagte: „Die Kriegskunst ist nichts anderes als die Anwendung des gesunden Menschenverstandes." Dies könnte Ironie sein. Es ist aber Bescheidenheit. „Die Kriegskunst ist ein System von Aushilfen", sagte er ein andermal. Dies jedoch heißt nichts anderes als: der Feldherr muß über alle Möglichkeiten, die ihn während des Krieges erwarten, eine klare Vorstellung haben. Ihm müssen alle Aushilfen — denn dies sind die Möglichkeiten — bekannt sein, damit er sie gegebenenfalls sinnvoll anwenden kann. Wo aber findet der werdende Feldherr die Aushilfen, deren Wesen er sich einprägen muß, um sie anwenden zu können? Er kann sie nur in der Geschichte des Krieges finden. Die Geschichte des Krieges ist die Lehrmeisterin des Krieges.

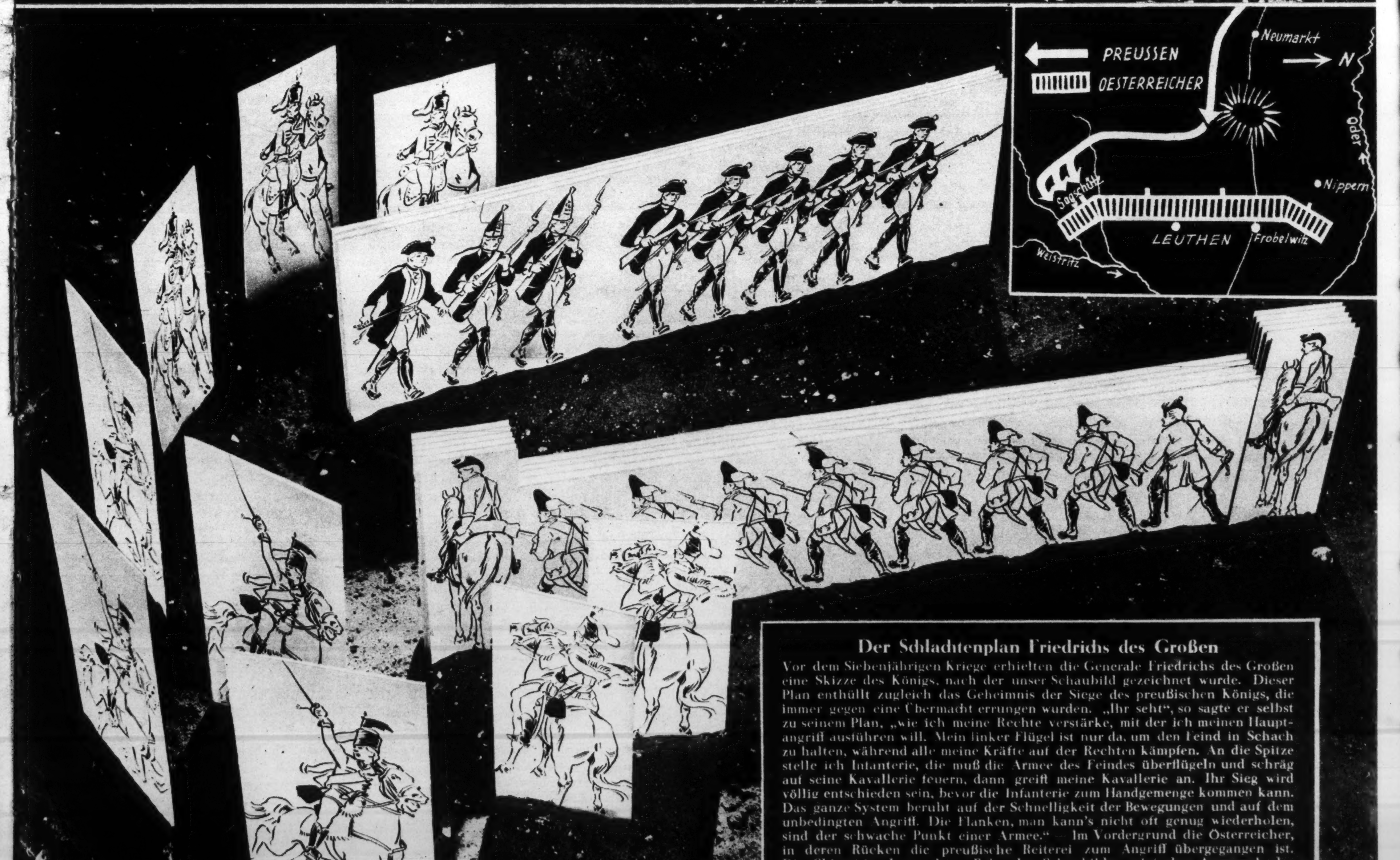
Der Verstand siegt!

Wir verstehen jetzt schon so viel vom Wesen des Krieges, um eine Behauptung wagen zu können: Gebildete Menschen werden im Kriege leichter siegen als ungebildete! Die „Nebel der Ungewißheit", von denen Clausewitz sagt, sie verhüllen drei Viertel der Dinge, auf denen das Handeln im Kriege gebaut ist, sie kann nur ein feiner Verstand durchdringen. Er ist unter gebildeten Völkern oft, unter rohen jedoch selten zu finden. Xenophon erhielt vom Schicksal einen Anschauungsunterricht über den entscheidenden Wert des Verstandes in der Kriegsführung. Im Jahre 371 kam es zwischen den Thebanern und den Spartanern zu einem Krieg, der seine Entscheidung in der Schlacht bei Leuktra fand. Die Thebaner waren die Sieger. Sie wurden von Epaminondas angeführt. Epaminondas war auf einen Einfall gekommen, der heute noch lebt. Es war der Ureinfall, den es überhaupt im Kriege gibt. Sein Gedanke kam dem Epaminondas aus der Überlegung, eine Schlacht gewinne derjenige, der an der schlachtentscheidenden Stelle eine Übermacht versammeln könne. Dies hört



So siegte Epaminondas!

Als Feldherr der Thebaner mußte er sein Heer gegen einen gleich starken Gegner, gegen die Spartaner, führen. Sein Sieg war die Frucht einer Überlegung, die seitdem zur Grundlage aller Vernichtungsschlachten geworden ist: Die Schlacht gewinnt derjenige, der an der schlachtentscheidenden Stelle eine Übermacht versammeln kann. Epaminondas verstärkte darum seinen linken Flügel und ließ zu Beginn des Kampfes seine Reiterei in den Rücken des Feindes jagen. Der rechte Flügel der Spartaner, die in der bis dahin üblichen Schlachtordnung angetreten waren, geriet dadurch in Verwirrung und riß die ganze Phalanx ins Verderben. Unser Schaubild zeigt im Vordergrund die Spartaner, die von den Thebanern unter Epaminondas angegriffen werden. Die Bereitstellung ist aus der Skizze in der linken Ecke des Bildes ersichtlich



Der Schlachtenplan Friedrichs des Großen

Vor dem Siebenjährigen Kriege erhielten die Generale Friedrichs des Großen eine Skizze des Königs, nach der unser Schaubild gezeichnet wurde. Dieser Plan enthüllt zugleich das Geheimnis der Siege des preußischen Königs, die immer gegen eine Übermacht errungen wurden. „Ihr seht", so sagte er selbst zu seinem Plan, „wie ich meine Rechte verstärke, mit der ich meinen Hauptangriff ausführen will. Mein linker Flügel ist nur da, um den Feind in Schach zu halten, während alle meine Kräfte auf der Rechten kämpfen. An die Spitze stelle ich Infanterie, die muß die Armee des Feindes überflügeln und schräg auf seine Kavallerie feuern, dann greift meine Kavallerie an. Ihr Sieg wird völlig entschieden sein, bevor die Infanterie zum Handgemenge kommen kann. Das ganze System beruht auf der Schnelligkeit der Bewegungen und auf dem unbedingten Angriff. Die Flanken, man kann's nicht oft genug wiederholen, sind der schwache Punkt einer Armee." — Im Vordergrund die Österreicher, in deren Rücken die preußische Reiterei zum Angriff übergegangen ist. Die Skizze in der rechten Ecke des Schaubildes zeigt den Anmarsch der preußischen Armeen und die Bereitstellung für die Schlacht bei Leuthen

sich zunächst sehr einfach an, aber wir werden gleich sehen, welche weittragenden Folgen es hat.

Epaminondas war gezwungen, gegen einen gleich starken Feind zu kämpfen, einen Feind überdies, der in der antiken Welt hohen Waffenruhm besaß. Er schlug diesen Gegner vernichtend und konnte über seinen Sieg sagen, daß er nicht allein dem Glück oder dem Zufall entsprang. Von dem deutschen Schlachtenlenker Moltke stammt übrigens das Wort: „Glück hat wohl auf die Dauer doch nur der Tüchtige!" Der Sieg des Epaminondas war die Frucht einer Überlegung. Er wußte schon vor der Schlacht, wo die schlachtentscheidende Stelle sein würde, und zog auf diesen Punkt die Mehrzahl seiner Truppen zusammen. Die ganze übrige Front ließ er nur von schwachen Kräften verteidigen, die den gegenüberstehenden feindlichen Linien zahlenmäßig unterlegen waren. Sie sollten auch nur hinhaltend kämpfen und die Kräfte des Gegners binden.

Seine Überlegung war so zustande gekommen:

In der Antike kämpften die Griechen in der Phalanx. Das war eine acht- bis sechzehnmal gestaffelte Linie. Die Phalanxen gingen wie eiserne Mauern aufeinander zu, und die Schlacht gewann immer derjenige, dem es gelang, die feindliche Mauer einzudrücken.

Die Eigenart der Bewaffnung mit Stoßlanze und Schild brachte eine merkwürdige Eigenbewegung jeder Phalanx zustande. Instinktiv macht ein Mann, der mit Schild und Lanze vorwärts geht, eine leichte Vorwärtsdrehung nach rechts. Weil nun jedermann in der Phalanx diese Bewegung machte, schob sich der rechte Flügel etwas vor, und der linke Flügel hing etwas zurück. Dies ging natürlich der feindlichen Phalanx ebenso wie der eigenen, und niemand hatte einen Vorteil davon. Man nahm die leichte Achsendrehung der Phalanx als gottgegeben hin, ohne sich darüber Gedanken zu machen, ob man das nicht zu einem schlachtentscheidenden Punkt machen könnte. Epaminondas war der erste, der diese Überlegung anstellte.

Schlagt den rechten Flügel und ihr gewinnt

Daß ihn der Gegner mit einer Phalanx angreifen würde, war ganz selbstverständlich. Die spartanischen Hopliten konnten, wie alle Milizsoldaten, ihren militärischen Übungen nur in einigen wenigen Wochen des Jahres huldigen. Diese Wochen genügten gerade, um sie in den gewohnten Künsten der Phalanx zu üben, im Gleichschritt, im Vordermannhalten und im reihenweisen Vorgehen. Epaminondas wußte also, die Spartaner würden die Schlachtordnung der Phalanx wählen, weil sie die gegebene war. Naturgemäß mußte sich die Phalanx der Spartaner gleich nach Beginn der Schlacht leicht um die eigene Achse drehen. Der rechte Flügel der Spartaner mußte sich nach vorn bewegen, der linke mußte zurückbleiben. Wenn es sich machen ließ, den rechten Flügel der Spartaner, der zuerst in die Schlacht kam, überraschend und mit einer Übermacht anzugreifen, mußte sich die Schlacht entscheiden lassen, ehe der linke Flügel der Spartaner dem rechten helfen konnte. Epaminondas beschloß darum, seinen eigenen linken Flügel doppelt so stark zu machen wie seinen rechten. Den Männern auf dem rechten Flügel gab er den Befehl, nur ganz langsam vorzugehen, seinen linken Flügel aber trieb er schnell und mit großer Kraft auf den rechten Flügel des Gegners zu, der sich ihm ja von selbst entgegenbewegte. Diesen kraftvollen Stoß seines linken Flügels unterstützte Epaminondas noch durch eine gut exerzierte Reiterei.

Epaminondas hatte seine Reiter so geübt, daß sie schon im Beginn der Schlacht den Stoß seines linken Flügels durch ein Manöver unterstützten, das sie in den Rücken des feindlichen Flügels brachte. In den ersten zehn Minuten war die Schlacht entschieden. Der rechte Flügel der Spartaner geriet in Verwirrung und riß die ganze Phalanx ins Verderben.

Tod und Wiedergeburt der Idee

Der Gedanke des Epaminondas ist als die sogenannte „schräge Schlachtordnung" in die Kriegsgeschichte eingegangen. Es wäre falsch, zu glauben, der Erfolg des Epaminondas hätte lediglich in seiner mathematischen Überlegung bestanden. Wohl sicherte ihm sein Einfall einen großen Vorteil über den Gegner. Dieser Vorteil war aber nur zu einem vollen Erfolg auszuwerten, wenn die Krieger des Epaminondas auch wirklich das taten, was er von ihnen verlangte. Er verlangte von ihnen nicht weniger, als gegen ihren eigenen Instinkt zu handeln. Der Instinkt hätte sie gezwungen, die leichte Rechtsdrehung zu machen.

Andere Feldherren, die ohne diese Voraussetzungen einer gut exerzierten Truppe diesen Flankenstoß versuchten, wurden jämmerlich geschlagen.

Diese Wahrheit erfuhren die Gegner Friedrichs des Großen. Ehe der Siebenjährige Krieg begann, hatte Friedrich eine kleine Schrift mit eigenen Zeichnungen für seine Generale geschrieben und in geringer Zahl drucken lassen. In dieser Schrift hatte Friedrich einen Flankenstoß beschrieben, den er seinen Generalen empfahl. Gleichzeitig machte er es den Generalen zur Pflicht, die kleine Schrift nicht mit ins Feld zu nehmen. Zwei dieser Generale taten es doch. Sie wurden gefangengenommen, und man fand den Plan des Königs bei ihnen. Die Schrift wurde natürlich sofort vervielfältigt und ihr Inhalt in die Welt hinausposaunt. Jetzt wußten alle, wie König Friedrich es machte. Und dennoch gelang es niemandem, es ihm nachzumachen. Sie kannten alle das Geheimnis, und dennoch schlug er den Feind noch mehrmals mit seinem Flankenstoß. Er errang den überwältigenden Sieg von Leuthen, wo er mit nur 35 000 Preußen 65 000 Österreicher schlug, weil seine Truppe besser exerziert war, und weil ihr Drill den König in die Lage versetzte, das ausführen zu können, was ihm vorschwebte.

Der neue Epaminondas

In einigen kriegsgeschichtlichen Werken findet sich die Bemerkung, man wisse nicht, wie Friedrich II. auf seinen Gedanken des Flankenstoßes gekommen sei. Die Wahrheit ist, daß er beim Studium der Schlachten des Epaminondas seinen Einfall hatte. Im Ersten Schlesischen Krieg war es Friedrich nämlich mehrfach geschehen, daß sich seine Schlachtordnung durch Zufall schräg gegen den linken Flügel des Feindes entwickelt hatte. Er suchte Parallelen und stieß auf Epaminondas. Zur Zeit Friedrichs des Großen kämpfte man wieder in Phalanxen, sie waren sogar noch länger und dünner als die antiken Schlachtreihen. Aber diese Phalanxen machten nicht mehr die Achsenbewegung der alten griechischen Schlachtordnung, weil ja die Reihen mit Schußwaffen gegeneinander vorgingen und nicht mit Lanzen und Schilden. Wenn Friedrich den Gedanken des Epaminondas beleben wollte, dann mußte er von dem Ureinfall ausgehen: es wird derjenige siegen, der

(Fortsetzung auf Seite 10)

Gehorsam und Verantwortung

Von Hauptmann WILHELM RITTER VON SCHRAMM

Unter den Pflichten des deutschen Soldaten, die die Grundlage jeder militärischen Erziehung und soldatischen Ausbildung darstellen, steht die Pflicht des Gehorsams neben der des kämpferischen Mutes. Das bedeutet: Ein Heer, das sich im Kampfe behaupten und seinem Volke und Staate die siegreiche Entscheidung bringen will — es ist undenkbar ohne den inneren Gehalt des Gehorsams. Auf dieser Grundlage ruht der Aufbau der soldatischen Gemeinschaft im Frieden ebenso wie die Schlagkraft und Bewährung aller Waffenträger im Kriege.

Es ist nicht von ungefähr, daß der Gehorsam von jeher im deutschen Heere eine so ausschlaggebende Rolle gespielt hat und immer spielen wird. Denn gerade die deutsche Geschichte hat uns gelehrt, daß unsere Kriege mehr oder minder durch den Gehorsam entschieden werden. Im Gehorsam kann der Deutsche oft übermenschliche Kräfte entwickeln, während er durch Eigenbrötelei immer der staatlichen Schwäche anheimgefallen ist. In dieser Erkenntnis des deutschen Schicksals haben vor allem die preußischen Könige, die die Grundlage auch der heutigen großdeutschen Wehrmacht gelegt haben, besonders auf den Gehorsam gehalten. Friedrich der Große hat gesagt: „Die Disziplin beruht auf der Genauigkeit und dem Gehorsam. Sie beginnt bei den Generälen und endet bei den Trommlern. Die Subordination ist ihre Grundlage. Kein Räsonnieren der Unteren gegen die Höheren; wenn der Vorgesetzte befiehlt, müssen die anderen gehorchen. Wenn die Offiziere nicht ihrer Pflicht unterworfen werden, wird sie der einfache Soldat niemals tun. Das ist eine Kette, bei der kein einziges Glied fehlen darf."

So ist es der Gehorsam und immer wieder in erster Linie der Gehorsam, der die Truppe wahrhaft organisieren, d. h. zu einem lebendigen und von einem Geiste beseelten Ganzen machen kann. Er schafft überall Ordnung und Unterordnung. Er verwandelt die Kompanie wie die Armee erst in eine wirkliche Einheit, in einen tatsächlichen Heeres k ö r p e r und läßt sie zu einem vollkommenen Instrument ihrer Führer werden. Das war immer so und wird immer so bleiben. Nur aus der Wurzel des Gehorsams ist das neue Reich über den preußisch-deutschen Staat bis zu seiner heutigen Größe emporgewachsen.

Ist schon der Gehorsam im Frieden die Grundlage der Manneszucht und der Ausbildung, so ist er es erst recht im Kriege, in der kämpferischen Entscheidung. Er ist es, wie schon Friedrich der Große klar ausgesprochen hat, im großen wie im kleinen, in der Kompanie wie in der Heeresgruppe. Denn er allein kann alle Teile verbinden und das große Ganze zusammenhalten. Man versuche nur einen Augenblick, sich diesen strikten und unbedingten Gehorsam aus unserem Heere wegzudenken! Dann besäße kein Führer ein Mittel, seine Absichten durchzusetzen und seine Pläne zu verwirklichen. Dann wäre auch der genialste Feldherr nur wie ein Kopf ohne Körper, ohne Arme und Beine, ohnmächtig und wirkungslos. Ohne Gehorsam kein glücklicher Feldzug und keine endgültige siegreiche Entscheidung.

Die Pflicht zum Gehorsam und zur Unterordnung untergräbt aber nicht männliche Selbständigkeit und Verantwortungsbewußtsein. Im Rahmen gegebener Befehle hat der Soldat gerade im Kriege — bei der Durchführung eines Spähtruppunternehmens ebenso wie bei dem Einsatz großer Verbände — reichlich Gelegenheit zu selbständigem verantwortungsbewußtem Handeln. Nur muß ihn dabei unbeirrbar sein Auftrag, sein Befehl leiten, von dem es ohne zwingenden Grund kein Abweichen gibt. Das gilt für den Gruppenführer genau so wie für den Armeeführer. In diesem Sinne sagt die Ziffer 9 der Truppenführung HDv. 300: „Verantwortungsfreudigkeit ist die vornehmste Führereigenschaft. Sie darf jedoch nicht darin gesucht werden, eigenmächtige Entschlüsse ohne Rücksicht auf das Ganze zu fassen oder Befehle nicht peinlich zu befolgen und ein Besserwissen an Stelle des Gehorsams treten zu lassen."

Durch diese Ziffer der „Truppenführung" sind Gehorsam und Verantwortung genau gegeneinander abgegrenzt. Sie weist beiden ihre Bedeutung zu. Denn es ist im Gefecht wie überall im Leben: Wenn sich der einzelne nicht dem Ganzen unterordnet und auf die Gemeinschaft ausrichtet, dann fällt alles auseinander, und dem Feind wird es ein leichtes, über die zusammenhanglosen Teil herzufallen und sie nacheinander zu vernichten. Durch den Gehorsam aber zu einer geschlossenen Macht zusammengefaßt, sind die Kräfte einer so geschaffenen Einheit unüberwindlich. Das ist eine Weisheit, die nie veraltet und ewig gilt. — Und gerade deshalb muß sie immer wieder eingehämmert werden. So ist der deutsche Soldat auch kraft seiner Vernunft und seines gesunden Menschenverstandes gehorsam und nicht aus sklavischer Unterwürfigkeit, wie ihm die Feinde und zersetzende Geister im eigenen Land einmal vorgeworfen haben, denn er weiß, daß er mit seinem Gehorsam einem höheren Ganzen und einheitlichen Willen angeschlossen ist und so damit sich selber und seiner Zukunft am besten dient. Nur durch den Gehorsam seiner Anhänger, dann seines ganzen Volkes hat Adolf Hitler so rasche und unvorstellbare Erfolge erringen können. Daß er diesen, in der Hauptsache doch freiwilligen Gehorsam in aller Herzen erzeugte, ist freilich sein Geheimnis. Er ist damit zum Vorbild aller soldatischen Führer geworden. Es ist unsere Sache, auch in Zeiten, da der letzte Einsatz von uns Soldaten gefordert wird, die Flamme des deutschen Gehorsams in unseren Herzen wachzuerhalten. In ihr lebt und wirkt die Einheit des deutschen Heeres, der deutschen Wehrmacht, des großdeutschen Volkes und seiner Zukunft. Wie 2½ Jahre harten Kampfes und glorreicher Feldzüge bewiesen haben, trägt dieser männliche Gehorsam stets die Gewähr der Entscheidung zu unseren Gunsten in sich. Er ist das Fundament, auf dem die Feldzugspläne und Operationen der Heereskörper ebenso aufgebaut werden müssen wie ein glückliches Spähtruppunternehmen. Gehorsam und Verantwortung vor dem Führer und der Nation werden am Ende diesen zweiten gigantischen Weltkrieg entscheiden. Denn jeder deutsche Soldat weiß genau, daß er einem begnadeten Führer und dem von seinem Geiste durchdrungenen Befehlshabern und Unterführern gehorcht. Er dient damit klug durchdachten Befehlen und weit vorausschauenden Plänen. Er soll blind gehorchen, wenn es sein muß; aber ihm als denkenden deutschen Menschen hat der Erfolg früher oder später noch immer die Richtigkeit und Vernunft seines Gehorsams, gerade in schwierigen Lagen, bestätigt und bewiesen.

Soldat und Heerführer

Wir nehmen Abschied von Generalfeldmarschall Walter von Reichenau

Mit den Soldaten des deutschen Heeres trauert das deutsche Volk um Walter von Reichenau, den verdienstvollen Generalfeldmarschall und kühnen Heerführer, der sich im großen deutschen Freiheitskampf während der Feldzüge in Polen, im Westen und in der Sowjetunion unsterblichen Ruhm erfocht. Es trauert zugleich um einen seiner großen nationalsozialistischen Soldaten.
In Karlsruhe wurde Walter von Reichenau als Sohn des späteren Generalleutnants von Reichenau am 8. Oktober 1884 geboren. Er trat 1903 als Fahnenjunker in das 1. Gardefeldartillerie-Regiment ein. 1904 zum Leutnant befördert, wurde er nach dem Besuch der Kriegsakademie 1912 Oberleutnant und rückte bei Kriegsausbruch 1914 als Regimentsadjutant des 1. Garde-Reserve-Feldartillerie-Regimentes ins Feld. Während des Weltkrieges nahm er als Front- und Generalstabsoffizier an den Kämpfen in Belgien und Ostpreußen, Polen und Flandern, an der Somme und in den Vogesen teil und bewährte sich als vorbildlicher Soldat und Führer.
Nach dem Zusammenbruch schützte er als Generalstabsoffizier im Grenzschutz die Provinz Schlesien. Als Hauptmann wurde er in das 100 000 - Mann - Heer übernommen.
In den nächsten Jahren tat er in Front- und Generalstabsstellen Dienst. Das Jahr 1931 sah Oberst von Reichenau als Chef des Stabes der 1. Division in Ostpreußen. Nach dem Umbruch wurde er im Jahre 1933 zum Chef des Ministeramtes im Reichswehrministerium und nach dessen Umwandlung zum Chef des Wehrmachtsamtes ernannt. In dieser Eigenschaft hat sich Oberst von Reichenau, der immer der nationalsozialistischen Bewegung nahe stand, besondere Verdienste, vor allem auch um den Neuaufbau der jungen deutschen Wehrmacht, erworben. Im Jahre 1934 zum Generalmajor und im Jahre 1935 zum Generalleutnant befördert, wurde er am 1. Oktober 1933 Kommandierender General des VII. A.-K. in München. Am 1. Oktober 1936 zum General der Artillerie befördert, übernahm er am 4. Februar 1938 als Oberbefehlshaber die Heeresgruppe 4 in Leipzig. Im Oktober 1938 marschierten seine Truppen bei der Befreiung des Sudetenlandes ins Egerland ein, und im Frühjahr 1939 waren es auch Truppen des Generals der Artillerie von Reichenau, die Böhmen und Mähren in den Schutz des Großdeutschen Reiches nahmen.
Hatte der im Weltkrieg bewährte Offizier sich in der harten Nachkriegszeit unermüdlich um die Festigung des neuen Heeres und seinen Aufbau auf der ruhmreichen Überlieferung der alten Armee besonders verdient gemacht, so stand er nach der Machtübernahme bei dem Umbau des 100 000-Mann-Heeres und der Neuschöpfung des Volksheeres im nationalsozialistischen Großdeutschland an hervorragender Stelle. Sein fester Wille und seine charaktervolle, sportgestählte Persönlichkeit, die bei voller Hingabe an den Soldatenberuf allem Großen und Schönen in Kunst und Wissenschaft aufgeschlossen war, ließen ihn bereits im Frieden zu einer der bekanntesten Führerpersönlichkeiten des deutschen Heeres werden. Ebenso bekannt wurde der General durch sein Eintreten für das neue Deutschland und die nationalsozialistischen Ideale.
Als der großdeutsche Freiheitskampf ausbrach, befehligte General der Artillerie von Reichenau im polnischen Feldzug die 10. Armee. Unter Einsatz ihrer starken Panzerkräfte gelang es ihm, aus Schlesien heraus die gegenüberstehende polnische Front zu durchbrechen und nach Gewinnung der Warthe-Linie — mit den Panzer- und motorisierten Verbänden voraus — gegen Warschau durchzustoßen. Dieser tiefe Stoß zwang den Gegner, die stark ausgebauten Stellungen an der Widawka zu räumen. In raschem Entschluß faßte General von Reichenau jetzt durch Umgruppierung starke Kräfte zusammen, führte sie durch die Lysa Gora auf Radom und südlich an die Weichsel vor und verlegte so dem Gegner den Rückzug. Am 7. September schwenkte die 10. Armee aus der bisher allgemeinen Richtung auf Warschau mehr nach Osten gegen die Linie Pulawy—Gora Kalwanja und bildete entscheidende Brückenköpfe auf dem Ostufer der Weichsel. Wenige Tage später übernahm General von Reichenau den Befehl im Abschnitt beiderseits Sochaczew und verhinderte hier den Durchbruch der polnischen Armeen über die Bzura nach Osten.

Seine überlegene Führung heftete in diesem Feldzug unvergleichlichen Ruhm an die Fahnen der Truppen seiner Armee. Mit der Beförderung zum Generaloberst und der Verleihung des Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes fanden seine Verdienste nach dem Polenfeldzug verdiente Anerkennung.
Im Westfeldzug stellt der Befehl des Führers Generaloberst von Reichenau an die Spitze der 6. Armee. Mit ihr trat er am 10. Mai 1940 den Vormarsch durch Belgien nördlich der Maas an. Nach den erfolgreichen Kämpfen bei Maastricht, dem Durchbruch über den Albertkanal und der Wegnahme des Forts Eben Emael gelang es ihm schnell, alle weiteren Fluß- und Kanalabschnitte zu überwinden, hinter denen sich die Gegner vergeblich zu halten versuchten, und noch vor Ende des Monats die Yser und den Yserkanal zu erreichen. Am 28. Mai nahm er die Waffenstreckung des belgischen Heeres entgegen, ein Höhepunkt in seinem soldatischen Leben. Sein linker Flügel konnte bis 30. Mai die französischen Verbände im Raume um Lille vernichten. Dann begann der neue Aufmarsch der Armee von Reichenau zur Schlacht in Frankreich. Die 6. Armee trat hierzu am 5. Juni zum Angriff an. Auch diesmal konnte sie ebenso schnell wie in Belgien einen wichtigen Flußabschnitt nach dem anderen gewinnen und überschreiten, nachdem sie zu Beginn der Schlacht den Übergang über die obere Somme und den Oise-Kanal erzwungen hatte. Dann gewinnt und überschreitet sie den Ourcq und die Marne, Mitte Juni auch die Seine, verfolgt den weichenden Feind bis zur Loire und nimmt Orleans im Handstreich. Nach Überschreitung der Loire dringt sie in rastlosen Verfolgungskämpfen über den Cher bis zum Indre vor, wo sie der Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten infolge der Waffenruhe mit Frankreich erreicht.
Bei der feierlichen Siegerehrung in der Reichstagssitzung vom 19. Juli 1940 hat der Führer die hohen Verdienste des Generalobersten von Reichenau dadurch anerkannt, daß er ihn zum Generalfeldmarschall beförderte.
Im Feldzug gegen Sowjetrußland erzwang die unter dem Befehl des Generalfeldmarschalls von Reichenau im Verband der Heeresgruppe Süd stehende Armee überraschend schnell den Übergang über den Bug und den Durchbruch durch die feindlichen Verteidigungsstellungen. Sie drang bereits Ende Juni in das Wolhynische Festungsdreieck ein und schlug hier bolschewistische Elite - Divisionen. Nach dem Durchbruch durch die Stalin-Linie Anfang Juli und harten Kämpfen bei Berdyczew schob sich die Armee Reichenau Ende Juli und Anfang August immer mehr an Kiew und den Dnjepr heran. Im August erzwang der linke Flügel der Armee den Übergang über den Dnjepr nördlich Kiew und stellte die Verbindung mit der von Gomel nach Süden vorstoßenden Armee des Generalobersten von Weichs her. Andere Teile der Armee Reichenau durchbrachen in hartem Ringen die starke Verteidigungsstellung westlich von Kiew, nahmen am 19. September die Stadt und überschritten auch hier den Dnjepr. Im Zusammenwirken mit den benachbarten Armeen war die Armee Reichenau an der Einkreisungsschlacht ostwärts und südostwärts von Kiew, die zur Vernichtung von vier bolschewistischen Armeen führte, somit entscheidend beteiligt. Nach dem Abschluß dieser Schlacht drang die Armee weiter nach Osten über Charkow bis an den oberen Donez vor.
Aus den harten Winterkämpfen an dieser Front heraus wurde Generalfeldmarschall von Reichenau zur Großen Armee abberufen.
Mit Generalfeldmarschall von Reichenau ist ein deutscher Soldat dahingegangen, der in vorbildlicher Weise die Traditionen des deutschen Soldatentums mit den Ideen des neuen Deutschlands vereinigte. Seine einzigartigen Verdienste und die besondere Bedeutung seiner Führerpersönlichkeit hat der Oberste Befehlshaber der Wehrmacht und Oberbefehlshaber des Heeres in seinem Tagesbefehl an das Heer besonders hervorgehoben. Nach den Worten des Führers an seine Soldaten stand Generalfeldmarschall von Reichenau, so wie er im Leben ein Bannerträger der Gedanken einer neuen Zeit war, im Kriege an der Spitze seiner Mannschaft, oft an den vordersten Brennpunkten des Kampfes.
Generalfeldmarschall von Reichenau hat wahres deutsches Soldatentum mit den nationalsozialistischen Ideen zu einer Einheit verbunden, die ihn zu höchsten Leistungen befähigte. So hat er sich auch als Oberbefehlshaber einer Armee das Infanterie-Sturmabzeichen erworben. Mit dem starken Glauben an den Sieg ist er nun zur Großen Armee einberufen.
Das Andenken an den Generalfeldmarschall von Reichenau, so sagte Generalfeldmarschall von Rundstedt als Stellvertreter des Führers als des Oberbefehlshabers des Heeres bei dem von diesem angeordneten feierlichen Staatsakt, wird im Heere weiterleben und ein Ansporn sein zum endgültigen Siege.

FRONTERFAHRUNG und HEIMATAUSBILDUNG

„Wir haben", erklärt der Ritterkreuzträger dem Rekruten, „draußen kaum kurze Sprünge gemacht. Robben und Kriechen waren besser. Den Feind nicht auf sich aufmerksam machen und kein Ziel bieten — darauf kommt es an!"

Aufnahmen: Unteroffizier Groß-Talmon

Seit Kriegsbeginn arbeitet das Ersatzheer für die Front. Eine stille, oft entsagungsvolle, nicht leichte und doch unendlich wichtige Ausbildungsarbeit wird hier, weitab vom großen Geschehen auf den Kriegsschauplätzen, geleistet. Hunderttausende sind bereits durch die Schule des Ersatzheeres gegangen. Tausende von Offizieranwärtern haben hier die Grundlage für ihre Beförderung zum Offizier erhalten. Ungezählte Männer aller Jahrgänge, die diese gegenüber dem Frieden stark verkürzte Ausbildung durchgemacht haben, stehen heute an der Front im Osten im Kampf.

Was zu Anfang des Krieges, aufbauend auf den Erfahrungen der Friedensausbildung, im Ersatzheer gelehrt wurde, ist in den Grundzügen richtig geblieben bis auf den heutigen Tag. Es kam von Anfang an darauf an, unter Hintansetzung der für den Frieden zugeschnittenen Dinge die gefechtsmäßige Ausbildung aller Waffen stark in den Vordergrund zu stellen. Die Ausbildung sollte Kriegshauch in sich tragen und so geleitet sein, daß der Rekrut nach Abschluß seiner Ausbildungszeit ein einsatzfähiger Kämpfer nach Haltung, Härte, Wendigkeit und militärischem Können in die Feldgruppe eingereiht werden konnte.

Der Feldzug in Polen brachte die ersten neuen Erfahrungen für die Ausbildung. Diese auszuwerten, war damals Aufgabe eines Ausbildungspersonals, das selbst noch nicht im Feuer gestanden hatte, abgesehen natürlich von Offizieren und älteren Unteroffizieren der Reserve, die den Weltkrieg mitgemacht hatten.

Die klare Erkenntnis, daß nur ein kriegsgewohntes und kampferprobtes Lehrpersonal seiner Aufgabe voll gewachsen ist, ließ sich aber erst nach dem Feldzug in Frankreich in die Praxis umsetzen. Erst jetzt konnte der Austausch der Ausbilder zwischen Ersatzheer und Feldheer in größerem Umfange stattfinden, der nicht nur im Interesse der kriegsmäßigen Ausbildung wichtig, sondern auch aus psychologischen Gründen unerläßlich ist.

Der immer größere Aufbau des Feldheeres hat die Möglichkeiten des Austausches des Lehrpersonals zwischen Feld- und Ersatzheer zum Vorteil des letzteren ständig verbessert. Gewiß mag der Wechsel im Stamm des Heimatheeres einige Schwierigkeiten mit sich bringen, diese werden aber um ein Vielfaches ausgeglichen durch immer wieder neues, frisches und frontnahes Blut, das dem Ersatzheer zugeführt wird.

Jeder Feldzug und jeder Abschnitt des augenblicklichen Kampfes bringt neue Erkenntnisse. Diese schnell und folgerichtig für die Ausbildung in der Heimat auszuwerten, ist nicht nur Sache der oberen Führung. Die Heranziehung genesener und noch schonungsbedürftiger Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, die im Osten gekämpft haben, wird die Ausbildung im Gefechtsdienst besonders frontnah gestalten. Ihre Kampferfahrungen und Beobachtungen müssen den Rekruten vom ersten Tage ihrer Ausbildung an vor Augen geführt werden. Wenn diese eigenen Erfahrungen zu ähnlich gearteten Gefechtsaufgaben umgestellt werden, gewinnen sie erst den richtigen Wert. Durch solche der barten Wirklichkeit entsprechenden Lagen auch im kleinsten Rahmen kann der junge Soldat lernen, wie er sich bei Tag und Nacht, in Wald und Sumpf, bei Kälte und Schnee sowie im Nahkampf die Überlegenheit über einen rücksichtslosen und hinterhältigen Gegner erkämpfen muß. Das gilt für alle Waffengattungen, für Panzerschützen und Pioniere, Artilleristen und Infanteristen genau so wie für Kraftfahrer, Fahrer und Bausoldaten.

Die Ausnutzung der Filme der Propagandakompanien und der von der oberen Führung veranlaßten Ausbildungsfilme aller Waffen ist ein weiteres hervorragendes Mittel, den jungen Soldaten die Kriegswirklichkeit nahezubringen. Aus diesen Filmstreifen, die oft mit Blut bezahlt werden mußten, spricht die Front unmittelbar zum Rekruten und prägt ihm das auf dem Truppenübungsplatz Gelernte lebendig ein.

Wer heute Gelegenheit hat, den Dienst des Ersatzheeres zu sehen, der kaum noch auf dem Kasernenhof, sondern draußen im Gelände und auf dem Übungsplatz stattfindet, der sieht als Lehrer der jungen Mannschaft den Kämpfer der Ostfront, vielfach ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz, dem Sturm- oder Verwundetenabzeichen. In diesen Männern aber erblickt der Rekrut sein erstrebenswertes Vorbild.

Es ist nur verständlich, daß die Feldtruppe ihre Männer nach völliger Wiederherstellung zurückfordert, damit der Korpsgeist der kämpfenden Einheit durch den Stamm der kriegsgewohnten Soldaten erhalten bleibt. Aber das Feldheer weiß auch, daß der Rekrut nur in seinem Sinne von solchen Männern erzogen und ausgebildet werden muß. Deshalb wird der Wechsel der Menschen zwischen Front und Heimat zum Quell neuer Kraft für beide Teile und fördert das gegenseitige Verstehen.

Durchdrungen vom Geist des Feldheeres und in ständiger Fühlung mit ihm wird das Ersatzheer weiterarbeiten getreu dem Wahlspruch seines Befehlshabers: „Alles für die Front!" F.

Der fronterfahrene Ausbilder, der als Unteroffizier im Osten stand, gibt den Rekruten, die einen kurzen Sprung machen, die Kritik: „Größere Abstände und nicht alle auf einen Klumpen! So wie es die beiden da machen, ist es falsch; sie geben dem Gegner ein gutes Ziel"

Rettung: DIE PANZER KOMMEN!

EIN BERICHT ÜBER DIE KÄMPFE IN KARELIEN

Von Unteroffizier HANS H. HENNE

Mitten im Feind hat das deutsche Infanterie-Bataillon am Kilometer X der karelischen Urwaldstraße, hoch oben über dem Polarkreis, einen Igel gebildet. Die Munition reicht nur noch für ein paar Stunden. Tollkühn und voll Todesverachtung wehren die Kompanien die verzweifelten sowjetischen Gegenstöße ab. In letzter Minute haben eigene Flieger Munition und Proviant abgeworfen. Werden sie durchhalten können? Gelingt es den Kameraden, den sowjetischen „Bunkerberg", den sie in einer tagelangen „Motti" flüsternd und schleichend umgangen haben, zu nehmen? Eine eiskalte Nacht vergeht. — Die letzte Folge unseres Tatsachenberichtes erzählt von der Rettung und vom Sieg deutscher Infanteristen an der karelischen Urwaldstraße.

Hartmann stößt Lemke an.

„Wach auf, Mensch! die Sonne scheint. Mutti bringt dir gleich das Frühstück ans Bett!"

Lemke schlägt die Augen auf. Die Sonne scheint tatsächlich. Herrliche, strahlende Sonne! Aber es ist trotzdem noch eisigkalt. In der Nacht ist der erste Reif gefallen. Irgendwo über dem Wald summt ein Flugzeug. Feldwebel Kiekebusch hebt sein Glas an die Augen und sucht den Himmel ab. Das Summen kommt näher.

„Wenn das nicht ‚Mucki' ist", meint Lemke, „dann fress' ich 'nen Besen!"

Da braust es auch schon heran. Es ist zwar nicht „Mucki", sondern der Aufklärer, den die Schützen „UvD" nennen, weil er bei Alakurtti immer pünktlich auf die Minute, um 3.15 Uhr, aufstieg, um die feindlichen Stellungen abzufliegen.

Der „UvD" zieht eine Schleife und wirft etwas ab, eine dicke längliche Rolle. Er kurvt noch einige Male über die Straße beim Kilometer X und verschwindet dann irgendwo über dem Waldmeer.

Zehn Minuten später wissen die Kompanien, wie die Botschaft lautet, die der „UvD" abwarf. Die sowjetischen Stellungen am Bunkerberg sind zum großen Teil genommen. Einzelne Widerstandsnester verteidigen sich noch zäh. Gegen Mittag ist mit dem Durchbruch der ersten Panzer zu rechnen.

Überall herrscht Hochstimmung. Die Schützen umarmen sich in ihrer Freude. Pläne werden geschmiedet, neue Parolen tauchen auf. Was werden die nächsten Stunden bringen ...?

Bei den Sowjets drüben ist alles still. Sie haben wohl eingesehen, daß ihre Sache verloren ist.
Hartmann hat bei einem Gefangenen ein paar Bogen Schreibpapier entdeckt. Lemke macht große Augen: was mag der Kerl jetzt zu schreiben haben, jetzt, wo er am liebsten vor lauter Freude jodeln möchte. Die Frierei hat ein Ende. Vielleicht gibt es heute abend eine anständige Linsensuppe, 'ne Tasse warmer Tee tut's auch schon. Das wird ein Fest werden!
Hartmann schreibt an seine Frau:
„Ich nutze eine ruhige Stunde aus, um Dir ein paar Zeilen zu schreiben. Ein paar Tage lang konnte ich leider keinen Brief abschicken, weil wir... ach, das ist nichts für Dich. Ich will Dir nur sagen, daß wir gesiegt haben und daß ich stolz und glücklich bin. Auch mein Freund und Kamerad Lemke ist heil und gesund geblieben. Der dicke Krebber hat während dieser Tage hier draußen im Urwald bestimmt etliche Pfund abgenommen, aber wir sind alle der Ansicht, daß ihm das nichts schaden kann. Der Feldwebel hat einen Steckschuß in die Wade bekommen. Aber denke nicht, daß er uns deshalb verlassen hätte. Er liegt jetzt neben mir und raucht eine Zigarette. Wenn ich sein Gesicht anschaue, dann muß ich lachen. Aber ich glaube, daß ich nicht viel besser ausschaue als er. Wir sind hier draußen ‚bärtige Krieger' geworden...

In ein paar Wochen wird der Brief bei Dir sein.
Ich kann mir genau vorstellen, wie alles ist. Du hörst die Klingel und öffnest schnell die Tür. ‚Hier ist ein Brief!' wird das Fräulein Postbote sagen und Dich bedeutungsvoll anlächeln. Denn sie hat natürlich schnell einen Blick auf den Absender geworfen. Du bist dann ganz aufgeregt. Und dann liest Du, was ich Dir jetzt schreibe. Nein, Liebste, sei nicht traurig. Sieh, ich bin bei Dir mit meinen Gedanken. Und wenn ich nun schreibe, daß es mir gut geht und daß ich stolz bin, dies alles miterleben zu dürfen, dann wirst Du mich verstehen.

Ich habe oft, während wir so dalagen und in den Augenblicken der Gefahr, an uns beide und an das gedacht, wofür wir hier liegen. An Deutschland! Ja, man denkt hier mehr an Deutschland und an all das, was dieses Wort umschließt, als Du Dir vorzustellen vermagst. Ich kann mich nur schwer ausdrücken und ich weiß nicht, ob Du mich jetzt verstehst. Früher ist mir das alles nicht so aufgegangen, wie man so zu sagen pflegt. Früher war das alles selbstverständlich; und alles, was geschah an großen Dingen, blieb — wenn ich ehrlich sein soll — bei vielen und auch bei mir im Alltäglichen. Ich hatte meine Arbeit, ich hatte Dich und das Kind. Das füllte mich aus.

Aber nun, hier draußen, tritt alles zurück vor dem, was Deutschland ist. Nein, ich will keine Phrasen schreiben, aber es ist so, daß man Deutschland jetzt erst begreift. Verstehst Du, was ich meine? Deutschland — das sind Felder, Berge, Seen, Städte und Dörfer. Deutschland — das bist Du und das Kind, das sind Freunde und Bekannte. Deutschland — das sind Abende im Sommer, wenn wir durch die Wiesen gingen. Und das Heu roch so schön frisch. Und die Grillen sangen. Und der Mond warf sein Silberlicht.
Verstehst Du, was ich meine: Deutschland — das ist unser Leben! Dieses herrliche schöne Leben, das uns die andern nehmen wollten und nicht gönnten.
Und darum stehen wir hier und dafür kämpfen wir. Für Dich, für mich und für alle die andern. Und wenn einer neben mir fiel, dann habe ich gedacht — und ich war ohne Trauer —: er ist für uns beide gefallen, für unser Kind, für dieses Land, in dem wir leben dürfen. Und es war alles ganz weit und groß in mir. Nein, Liebste, dann können tausend Tode die Hand nach mir ausstrecken, ich fürchte mich nicht. Ich bin bereit.
Ach, wie wenig kann ich von dem aussagen, was mich jetzt bewegt und was ich denke in den langen Nächten, wenn wir vor dem Feind liegen. Aber ich weiß, daß Du in mein Herz schauen kannst, weil Du mich liebst..."
Hartmann kann nicht weiterschreiben, denn Lemke neben ihm ist aufgesprungen. Der Feldwebel schimpft: „Menschenskind, sind Sie denn verrückt geworden. Wollen Sie denn unbedingt denen da drüben als Schießscheibe dienen...?"
„Herr Feldwebel", ruft Lemke, „sie kommen. Die Panzer kommen...!"
Ja, die Panzer kommen. Sie sind durchgebrochen. Jetzt vernimmt man deutlich das Rattern der Motoren. Und jetzt biegt der erste um die Straßenkurve. Dort bleibt er stehen. Die Turmluke öffnet sich, und ein Unteroffizier springt auf die Straße.
Warum schießen die Sowjets nicht...?
Der Unteroffizier geht ganz langsam über die Straße. Geht an den ausgebrannten Wagen vorüber und nähert sich dem Verbandplatz. —
Wie ein Lauffeuer geht es durch die Kompanien: Unsere Panzer sind da, unsere Panzer sind durchgebrochen. Wir haben Verbindung mit denen da hinten! Noch tönt vom Bunkerberg her Gefechtslärm. Die Kompanien des anderen Regiments durchkämmen da oben das Dickicht und räumen auf. Bald werden auch sie hier sein.
Der Major hat seine Kompaniechefs zu sich gebeten. Er sieht in lächelnde Gesichter. Von den alten ist nur noch einer da, die andern sind gefallen. Der Major dankt ihnen für das, was sie leisteten, er dankt ihnen und ihren Männern. Seine Stimme klingt belegt. Es zuckt um seine Mundwinkel. Der Major hat nicht eine Minute geruht während all der Tage. Sein Gesicht ist seltsam fahl und eingefallen. Aber seine Gestalt ist straff und gerade.
„Ich danke Ihnen, meine Herren!" sagt er kurz und hebt die Hand an den Stahlhelm.
Der Adjutant hockt bei den Funkern. Das Regiment hat einen Spruch durchgegeben. Finnische Einheiten sind auf dem Weg zu ihnen. Drüben am Fluß hat sich die Lage geklärt.
Es ist wärmer geworden. Am Himmel strahlt die Sonne, als hätte sie nur auf diesen Tag und auf diese Stunde des Sieges gewartet.
Der Major hat mit dem Oberarzt gesprochen. Im Laufe des Tages wird man die Verwundeten zurücktransportieren können. Jetzt steht er hinter der Mulde vor den Toten seines Bataillons. Seine Blicke wandern von einem zum andern. Sie haben diesen Tag nicht mehr erleben dürfen. Sie sind gefallen, damit die andern, die im Leben blieben, siegen konnten.
Und während er die Hand hebt, um jenen, die zu seinen Füßen liegen, den letzten Gruß zu entbieten, kommen noch einmal die Stunden zu ihm, die die schwersten waren.
Ein Bataillon ist durch den karelischen Urwald gezogen. Auf heimlichen Pfaden. Still und geräuschlos. Ein Bataillon kämpfte am Kilometer X, tief im Feind, und schnitt ihm die Nachschubstraße ab. Wieviel Tage haben sie hier gelegen...? Und wieviel Gegenangriffe haben sie abgewehrt...? Es ist müßig, die Tage und Stunden zu zählen. Es sind Ewigkeiten gewesen. Aber sie haben durchgehalten und gesiegt. Allein darauf kommt es an!
Von vorn kommt durch, daß sich beim Feind keine Bewegung mehr zeigt. Ein Spähtrupp hat die Mulde vor der Gruppe Mudra durchschritten, ohne beschossen zu werden. Der Feind scheint sich bis zum See, der etliche Kilometer hinter der ‚Kimme' liegt, zurückgezogen zu haben.
Die Panzer erhalten den Befehl, nachzustoßen. Hinter ihnen marschieren die Schützen.
Sprach nicht eben noch Lemke, der da vorn geht, von Ablösung...? Lemke würde dem, der das behauptet, die richtige Antwort geben. Er hat nie in seinem Leben von Ablösung gesprochen. Überhaupt Ablösung! Jetzt geht es vorwärts, das sagt alles. Und da ist jeder dabei.
So marschieren sie über die Straße durch den karelischen Urwald. Lehmüberkrustete Gestalten mit bärtigen Gesichtern. Infanteristen, die Hölle und Tod nicht fürchten, die alles auf sich nehmen, um zu siegen!

So war es gestern, bevor die Panzer anrollten und den Infanteristen, die am Kilometer X einen Igel gebildet hatten, Hilfe und Entsatz brachten: Wieder stürmten die Sowjets vor. Ihre „Ürräh"-Rufe zerrissen die Stille des karelischen Urwaldes. Mit ihrer letzten Munition bauten die Schützen eine Wand tödlicher Geschosse um sich und zerschmetterten mit der blanken Waffe den Feind

Zeichnung: Oberschütze Bernd Markowsky

Der Stoß in die Flanke

(Fortsetzung von Seite 6)

an der schlachtentscheidenden Stelle die Übermacht besitzt. Friedrich nahm als den schlachtentscheidenden Punkt den linken Flügel des Gegners an und stellte darum seine eigene Phalanx in einer schrägen Linie auf, deren Stärke auf dem eigenen rechten Flügel lag. Überdies drillte er seine Leute so, daß sie in einer halbschrägen Richtung zunächst auf denjenigen Teil der Reiterei feuerten, der sich auf dem linken Flügel des Gegners befand. Seinen eigenen linken Flügel exerzierte Friedrich so, daß er nur hinhaltend kämpfen durfte, während der eigentliche Stoß dem verstärkten rechten Flügel vorbehalten blieb. Ebenso wie Epaminondas war Friedrich von dem außerordentlichen Wert der gut exerzierten Reiterscharen überzeugt. Er brauchte sie aus zwei Gründen. Zuerst mußten die schweren Reiter den Flankenstoß des rechten Flügels unterstützen, dann aber mußten sie sofort trachten, in den Rücken des Gegners zu kommen.

Strategie und Taktik — und der Unterschied dabei

Was ist das nun für eine merkwürdige Wissenschaft, die wir in diesen beiden Beispielen, Epaminondas und Friedrich, kennengelernt haben? Es ist Taktik, es kann aber auch unter Umständen Strategie sein. Um diesen nur scheinbaren Widerspruch aufzuklären, sei gesagt, daß die Grenzen von Taktik und Strategie manchmal ineinander übergehen.

T a k t i k ist die richtige Verwendung der Truppen mit dem Ziel, eine Schlacht zu gewinnen.

S t r a t e g i e ist die richtige Planung und Anlage und der richtige Gebrauch der einzelnen Schlachten und Gefechte mit dem Ziel, den Ausgang des Krieges siegreich zu machen. O p e r a t i o n e n endlich sind Anordnungen und Durchführungen, wie sie sich aus dem strategischen Plan ergeben.

Der Plan des Epaminondas war Taktik und Strategie, denn die eine und einzige Schlacht von Leuktra entschied den ganzen thebanisch-spartanischen Krieg.

Es ist Friedrich nie gelungen, die schräge Schlachtordnung zur Grundlage eines vollständigen Feldzugplanes zu machen. Er hat immer nur einzelne Schlachten damit entscheiden können.

Der Preußenkönig kämpfte mit 4 Millionen Preußen gegen 90 Millionen anderer Menschen. Er verfügte also nie über so viel militärische Kräfte, wie nötig gewesen wären, um den Feind zu einer einzigen großen Entscheidung zu zwingen, ihn vernichtend zu schlagen und seine Reste mit so starken Kräften verfolgen zu können, daß dem Gegner nichts anderes übriggeblieben wäre, als endgültig zu kapitulieren. Überdies mußte Friedrich seine geringen Kräfte auch noch mehrfach spalten, weil er fast immer an mehreren Fronten kämpfte oder weil er gehalten war, einen Teil seines Heeres zur Sicherung gegen Überfälle zu benutzen. Ein Zwerg kämpfte gegen Riesen und schlug sie fast immer. In der Meisterung der Minderheit zur Besiegung der Mehrheit erkennt man das strategische Genie. Wenn seine Feinde ihn vernichtet glaubten, erhob sich der „Alte Fritz", wie von einer Zauberhand zu neuem Leben geweckt, und warf sich in eine neue Schlacht. Er hat seine Feinde so oft geschlagen, daß es den 90 Millionen in sieben Jahren nicht gelungen ist, die 4 Millionen zu besiegen. Im Gegenteil: sie mußten Friedrich lassen, was er besaß und wofür er zum Kampf angetreten war.

Die Gedanken des Epaminondas waren lange vergessen gewesen, und erst in dem Preußenkönig waren sie wieder aufgelebt. Auch Friedrichs schräge Schlachtordnung war vergessen, als er die Augen geschlossen hatte und als der stolze Phönix Napoleon den Völkern Europas seine neue Kolonnentaktik vorführte. Die Phalanxen des 18. Jahrhunderts schienen endgültig begraben zu sein. Aber das 19. Jahrhundert erinnerte sich ihrer wieder. Der preußische Generalstab belebt die Gedanken der großen Feldherren aus der Vergangenheit. Moltke war ein Schüler Friedrichs des Großen, und er beherrschte auch die Künste Napoleons. Als dann der Graf Schlieffen an die Spitze des Generalstabes gestellt wurde, waren die europäischen Heere unvorstellbar groß geworden. Man operierte mit Millionenarmeen. Aus der Natur der Sache entstand so wieder die Phalanx.

Aber der Gedanke stirbt nicht

Zwei von Schlieffen beeinflußte Männer, Hindenburg und Ludendorff, zeigten an einem großartigen Beispiel, daß die kühnen Gedanken Schlieffens richtig gewesen sind. Es gelang ihnen in der Schlacht von Tannenberg, den zahlenmäßig überlegenen russischen Gegner einzuschließen und zu vernichten. Diese Schlacht ist das Blickziel der deutschen Soldaten über alle Kümmernisse der Niederlage hinweg geblieben. Während die Strategen der anderen Völker aus den Erfahrungen des Weltkrieges glaubten die Lehre ziehen zu dürfen, mit dem mißglückten Schlieffen-Plan sei der Gedanke des Epaminondas endgültig begraben worden, und es würde künftig nur noch Stellungskriege geben (Maginotlinie), blieben die deutschen Lehrer der Kriegskunst dem Ideal des Bewegungskrieges und dem Ziel der Vernichtung des feindlichen Heeres treu. Das Stichwort für dieses Denken stammte von Schlieffen. Es hieß „Cannae!" *Lenau*

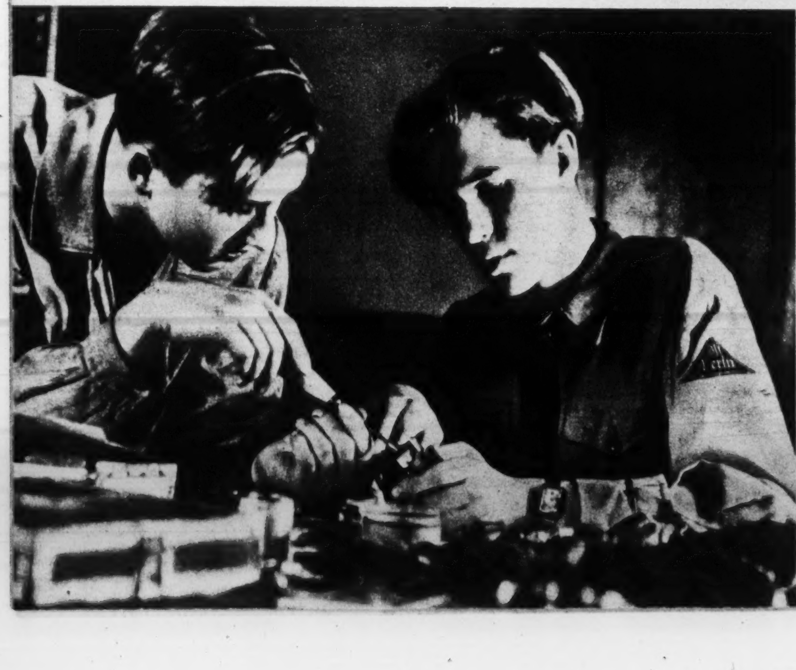
Der Tag Deines JUNGEN

↑ *„Erst wollte er nicht so recht", erzählt uns die Mutter des Jungen. „Einkaufen? Etwa mit mit dem Marktnetz? Aber als er sah, wie ich in der Arbeit steckte, ging er doch. Nun brauche ich ihn nie mehr lange zu bitten"*

W enn ihr Väter diese Bilder seht, dann sollen sie euch Antwort geben auf viele Fragen, die ihr draußen immer wieder stellt. Was macht euer Junge zu Haus? Ist er fleißig in der Schule, gehorcht er der Mutter, verwildert er nicht, jetzt, wo er die manchmal notwendige starke Hand des Vaters nicht fühlt? Verschweigt die Mutter nicht manches in ihren Briefen, weil der Vater an der Front sich keine Sorgen machen soll?

Sie hat nichts zu verschweigen. Freilich, damals, als der Vater aus dem Hause ging, da hat sie sich oft genug gefragt: Wie wird das werden mit dem Jungen, gerade jetzt ist er in den Jahren, wo die Zügel etwas straffer angezogen werden müssen?! Heute weiß sie, daß diese Besorgnis unnötig war. Nicht daß er ein Duckmäuser geworden wäre! Ab und zu schlägt er schon einmal über die Stränge — aber welcher richtige Junge täte

← *„Mit dem Abtrocknen war es genau so. Auch da hatte er natürlich zuerst Hemmungen. Jetzt fragt er schon von selbst: ‚Mutter, kann ich dir helfen?' Und den Kohleneimer brauche ich überhaupt nicht mehr in die Hand zu nehmen"*

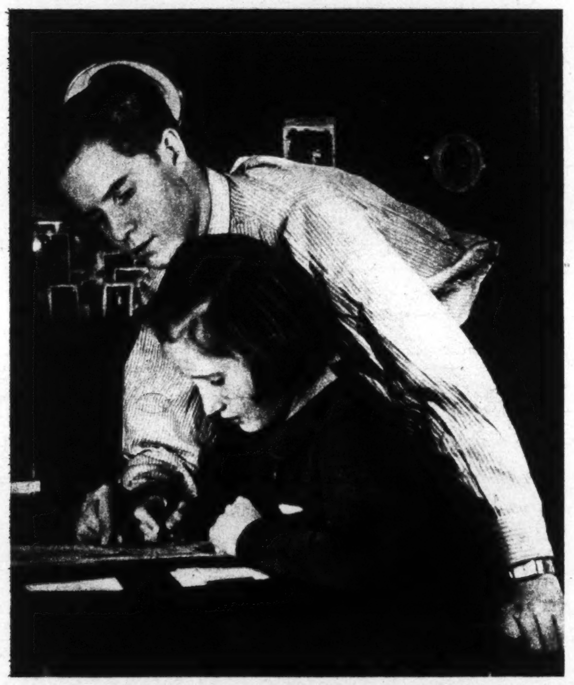


← *Bastelstunde während des Heimabends der HJ. Es wird Spielzeug für Soldatenkinder, deren Väter an der Front stehen, gebastelt. Manches gelingt so gut, daß die Jungen sich nur schwer davon trennen können, aber wenn sie dann die leuchtenden Augen der beschenkten Kinder sehen, geben sie es gerne hin*

„Am meisten aber freuen wir uns immer wieder auf den militärischen Vorbereitungsdienst. Es ist kein Soldatenspielen. Unser Ausbilder, ein Unteroffizier, der auch schon im Osten war, nimmt uns tüchtig heran. In den Pausen aber erzählt er uns vom Kriege . ." →

das nicht? Doch sonst zeigt er eine Hilfsbereitschaft und Aufmerksamkeit, daß die Mutter ihn oft erstaunt von der Seite ansieht. Wo er der Mutter helfen kann, springt er zu, sei es im Haushalt oder beim Einholen. Mit einer Selbstverständlichkeit nimmt er beim Abwasch das Geschirrtuch zur Hand, als ob er es nie anders gekannt hätte. Und dabei ist sein Tag schon genug mit allem möglichen ausgefüllt. Da ist zuerst die Schule — Ehrensache, daß er jetzt, wo der Vater nicht da ist, nicht schlechter werden will. Da ist die HJ, die einen Teil der übrigen Zeit in Anspruch nimmt, sei es mit Sport, Heimabenden und vormilitärischer Ausbildung — Dienststunden, die für ihn viel zu schnell vorübergehen, denn er ist mit Leib und Seele dabei. Es bleibt also nur wenig Freizeit, aber immer noch so viel, daß er ein gutes Buch lesen kann. Die Kriegsbücher, die er sich zu Weihnachten wünschte, sind längst ausgelesen. Oft muß er das Lesen unterbrechen, dann winkt ihn eins von den jüngeren Geschwistern heran. Schularbeiten! „Wie wird das geschrieben? Weißt du, wie man das ausrechnet?" Die Mutter hört dann wohl ab und zu einen Seufzer des viel Geplagten, doch legt er treuherzig sein Buch beiseite und hilft. Sollte es aber Zank und Streit geben, so führt er ein brüderlich strenges Regiment.

Ein tiefes Vertrauen und gegenseitiges Verstehen ist in dieser Kriegszeit zwischen der Mutter und ihrem Jungen gewachsen. Etwas, um das nicht viele Worte zu machen sind, das aber da ist, immer da ist. „Du wirst unseren Jungen kaum wiedererkennen", schrieb die Mutter neulich ins Feld, „zwar ist er rein äußerlich noch der alte, und seine Rauhbeinigkeit kommt auch noch hin und wieder mal durch, aber sonst ist er viel vernünftiger geworden. Du glaubst nicht, wie ernsthaft ich mit ihm über alles sprechen kann. Und das zu hören, wird sicher auch für Dich eine große Freude sein . . ."



Die Schularbeiten der jüngeren Geschwister werden nachgesehen. Früher tat es der Vater, aber seitdem er Soldat ist, sieht sie der Bruder mit der gleichen Gründlichkeit nach

In der Schulturnstunde wie auch im Sportdienst der HJ wird fleißig geboxt und jeder andere Sport getrieben. Das ist aktive Sportbegeisterung, die sich nicht darauf beschränkt, sonntags interessiert ein Fußballspiel anzusehen

Aufnahmen: Uffz. Huschke

Die Rache

Von S. DROSTE-HÜLSHOFF

In Winkelhofen hielt man zweimal im Jahre große Krämermärkte ab. Einen um Georgi, den anderen im Dezember. Der Georgimarkt brachte stets eine Menge Buden mit Sämereien, Gartengeräten und luftigen Sommerstoffen, während auf dem Dezembermarkt die Stände mit Lebkuchen und Baumschmuck vorherrschten. Zu beiden Märkten aber erschien der Schausteller Blasius Brücklmaier mit einer Schießbude und einem mächtigen Fliegerkarussell. Dieses Karussell wurde jahrelang durch Menschenkraft betrieben, und zwar durch die der Buben von Winkelhofen. Um den Mast des Fliegerkarussells war ein buntbemalter achteckiger Kasten herumgebaut. Dahinter liefen die Buben im Kreis, stemmten sich gegen das Gestänge und brachten den „Flieger" gewaltig in Schwung. Blasius Brücklmaier drehte dazu eigenhändig die Drehorgel. Nach je sechs „Fuhren" durften die Buben als Entschädigung für ihre schweißtriefende Arbeit einmal umsonst fliegen. Überdies bekamen sie von gutgelaunten „Fahrgästen" öfter Fünfer und Zehnerl zugeworfen. So war das „Fliegertreiben" ein äußerst beliebtes Geschäft.

Große Bestürzung herrschte daher unter den Buben von Winkelhofen, als Blasius Brücklmaier zum Wintermarkt plötzlich mit einem Motor erschien, dessen Kraft das Fliegerkarussell samt der Drehorgel in Bewegung setzte. Der Motor war ein altes Klapperding. Er rasselte, fauchte und stank gewaltig. Doch er bedeutete immerhin technischen Fortschritt für Winkelhofen. Man bewunderte die Neuerung allgemein, und der Brücklmaier war nicht wenig stolz darauf. Nur die Buben umstanden finster blickend das Flugkarussell. Der Zorn der durch die Maschine brotlos Gewordenen wühlte in ihnen. Schließlich sagte der Xaverl: „Wann da Brücklmaier noch amal mit sein' gräuslichen Stinkkasten daherkommt, nacha tun mir ihm bei der ersten Fahrt was an!"

Und dabei blieb es.

Die Buben von Winkelhofen hatten ein halbes Jahr lang Zeit, ihre finsteren Pläne auszubrüten. Dann kam der Frühling, der Georgimarkt und mit ihm der Kettenflieger. Da war der Racheplan fix und fertig. Die Buben hatten herausgebracht, daß sich der Abstellhebel, mit dem man den Motor nach Beendigung der Runden außer Betrieb setzte, aus der altersschwachen Maschine leicht herausziehen ließ. War der Hebel fort, konnte der „Flieger" nicht mehr angehalten werden. — Morgens, vor der Eröffnung des Marktes, machte regelmäßig die „Marktinspektion" ihren Rundgang. Sie überzeugte sich, daß die Buden am richtigen Fleck standen, bruchsicher gebaut und in Ordnung waren, und daß keine unerlaubten Waren feilgehalten wurden. Auch von der Betriebssicherheit des Kettenfliegers überzeugte sich die hohe Kommission jeweils durch eine kostenlose Rundfahrt. Die „Marktinspektion" bestand aus dem Winkelhofener Bürgermeister, dem Gemeindeschreiber, zwei würdigen Gemeinderäten und dem Dorfpolizisten. Blasius Brücklmaier begrüßte die hohen Herren als alte Bekannte und zeigte ihnen stolz seinen schön geputzten Motor. Die Oberhäupter von Winkelhofen schoben sich auf die schmalen Schaukelsitze, schnallten sich fest und wiegten sich bald zu den Klängen der „schönen blauen Donau" sanft im Kreise.

„Jetzt pack' ma's an!" flüsterte der Zunterer-Xaverl. Der Reischl-Aloisi schlich sich mit indianerhafter Geschicklichkeit an den Motor heran. Ein Ruck, ein leichter Knacks, der Abstellhebel war weg und verschwand in Aloisis unergründlicher Hosentasche. Niemand hatte die ruchlose Tat bemerkt. Der Aloisi flüchtete schleunigst.

Die „schöne blaue Donau" verklang. Die Musik begann: „Wenn die Schwalben wiederkommen". Blasius Brücklmaier wollte das Karussell abstellen. Es ging nicht — —

„Hör auf! Es glangt scho! Wir hab'n uns von der Betriebssicherheit schon überzeugt!" rief der Bürgermeister aus der Höhe.

„I kann nimmer abstelln! Der Hebel is weg!" schrie der Brücklmaier verstört. Im Verein mit einem halben Dutzend Hilfsbereiter kroch er auf allen vieren im zertretenen Gras unter dem Flieger herum und suchte den Boden emsig nach dem verschwundenen Hebel ab. Die Buben schauten aus sicherer Entfernung boshaft grinsend zu. Der Motor lief sich allmählich heiß. Immer schneller kreiste der Kettenflieger. Seine Metallteile blitzten und funkelten in der strahlenden Frühlingssonne. Die Drehorgel klimperte die „schöne blaue Donau" schon zum sechsten Male als wilden Wirbeltanz. In rasender Geschwindigkeit folgten die „Schwalben", „Ach wie ist's möglich dann" und das „Herz von Heidelberg". Dann begann wieder der Donauwalzer. Die Schaukeln an den langen Ketten flogen in weitem Bogen hoch über dem Boden im Kreise.

„Aufhör'n! Aufhör'n!" schrie der Gemeinderat Obermooser.

„Aufhör'n! Aufhör'n!" zeterte der Bürgermeister. „Mir wird schlecht! I muß spein!"

Mit dem Erfolg, daß alle Untenstehenden mit dem entsetzten Ruf: „Der Bürgermeister speit!" eilig aus dem Umkreis des Fliegers flohen. Der Hut des Gemeindeschreibers flog herunter. Die Kappe des Dorfpolizisten folgte. Ein Taschentuch kam geflattert, und schließlich plumpste auch das falsche Gebiß des Gemeinderates Obermooser aus der luftigen Höhe herunter. Die Musik spielte gerade „Ach, wie ist's möglich dann, daß ich dich lassen kann —"

Die Maschine war schon glutheiß. Sausend kreiste der Flieger. „Holt's die Feuerwehr!" tönte die verzweifelte Stimme des Dorfoberhauptes.

Man rannte zum „Feuertrompeter", dem Schmiedemeister Huber.

„Wo is denn der Feuerwehrkommandant!" fragte der. „Der Feuerwehrkommandant? Ja, der Gemein'schreiber hängt da droben im Flieger?"

„So? Und der Kommandant-Stellvertreter?"

„Der Obermooser? Ja, der saust auch da droben in der Luft herum!"

„Dann blas' i net!" sagte der Schmiedemeister und hing die Feuertrompete wieder an die Wand. „Ohne Kommandanten kann d' Feuerwehr net ausruck'n! Was täten denn mir, wann uns niemand kommandiert?"

Also war es nichts mit der Hilfe der Feuerwehr. Die Dorfoberhäupter blieben weiter „Gefangene der Luft" und wirbelten seekrank rundum, immer rundum. Ganz Winkelhofen umstand händeringend das Fliegerkarussell.

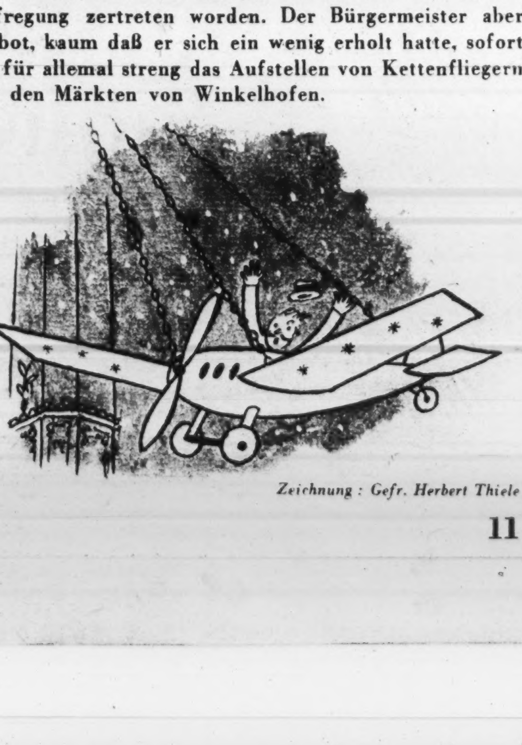
„Da kann man halt nix machen!" meinte der Schmied. „Da muß man halt warten, bis der Motor von selbst ablauft!"

„Oh mei, oh mei!" jammerte der Brücklmaier, „i hab' do den Motor heute früh erst frisch aufg'füllt. Dös Benzin g'langt mindestens für drei oder vier Stund'!"

Verzweiflungsschreie gellten aus der Höhe. Die bösen Buben in der Ferne hüpften vor Vergnügen. Da kam der Förster Pointner mit dem Gewehr über der Schulter des Wegs. Er gesellte sich zu der Volksversammlung vor dem Fliegerkarussell und ließ sich ausführlich von dem Unglück berichten.

„Da hilft nix! Da müssen mir den Motor halt derschießen!" erklärte der Pointner.

Dem Brücklmaier gab es einen Stich. Aber was wollte er machen? Der Förster legte das Gewehr an. Bumm — — Der Schuß saß im Motor, war aber offenbar kein Blattschuß. Der Flieger wurde vielmehr erst recht wild. Gleich einem Nebelring ohne Anfang und Ende sausten die Kettenschaukeln rund um den hohen Mast. Bumm — bumm — wieder nichts! Erst beim vierten Schuß gab es einen gewaltigen Knall. Der Motor explodierte. Seine Trümmer spritzten nach allen Seiten. Aber der Flieger schwang aus und stand. Käseweiß, halbtot wurden Bürgermeister und Gemeinderäte, Schreiber und Polizisten aus den Schaukeln gezogen. Der Gemeindeschreiber hütete acht Tage lang das Bett. Das Gebiß des Gemeinderats Obermooser war in der Aufregung zertreten worden. Der Bürgermeister aber verbot, kaum daß er sich ein wenig erholt hatte, sofort ein für allemal streng das Aufstellen von Kettenfliegern auf den Märkten von Winkelhofen.



Zeichnung: Gefr. Herbert Thiele

... und immer wieder
Toussaint-Langenscheidt
zum Sprachenlernen!

„. . ., **daß auch die Erlernung der russischen Sprache nach der Methode Toussaint-Langenscheidt leicht ist.“** Mit der Durcharbeitung des Kleinen Toussaint-Langenscheidt Russisch bin ich jetzt bei der 12. Lektion. Man hört oft die Meinung, daß slawische Sprachen, insbesondere die russische, für Deutsche besonders schwer zu erlernen seien. Ich bin jedoch überzeugt, daß die Erlernung der russischen Sprache nach Ihrer Methode bestimmt keine größeren Anstrengungen erfordert als z. B. die englische. Schon nach Durcharbeitung der 8. Lektion war ich imstande, beinahe ohne Schwierigkeiten Ihren russischen Lektüreband zu lesen und zu übersetzen. Rudolf Riedl, Angestellter, Ossegg über Dux, Sudetengau, Adolf-Hitler-Straße 5 (1. 12. 40)

Ihre Methode ist wirklich ausgezeichnet. Nachdem ich nun schon seit Jahren beim Studium fremder Sprachen Ihrer Methode folge, drängt es mich, Ihnen meinen wärmsten Dank auszusprechen. In Ihrer Methode habe ich wirklich gefunden, was ich suchte. Was andere vor mir bestätigten, muß auch ich bestätigen: Ihre Methode ist wirklich ausgezeichnet. Es ist kein trockenes Büffeln wie sonst. Der Stoff prägt sich infolge seiner lebendigen Form sehr gut ein. Das Lernen wird jedem, der ein bißchen Spaß an Sprachen hat, zum Vergnügen. Mir ist jedenfalls das Studium nach Ihrer Methode zur Leidenschaft geworden. A. Doll, zurzeit Arbeitsmann (16. 12. 40)

„. . ., **daß ich es nur nach Ihrer Methode zu vollendetem Sprachwissen und -können bringen kann.“** Ich bin begeisterter Anhänger Ihrer Sprachlehrwerke und studierte nach Ihren Originalausgaben Latein, Polnisch, Russisch, nach dem Kleinen Toussaint-Langenscheidt Tschechisch. Ich scheute weder Mittel noch Zeit, andere Sprachlehrwerke zu studieren, mußte aber erkennen, daß ich es nur nach Ihrer Methode zu vollendetem Sprachwissen und -können bringen kann. Jos. Doubek, Buchhalter und Korrespondent, z. Zt. Soldat, Warnsdorf (19.6.41)

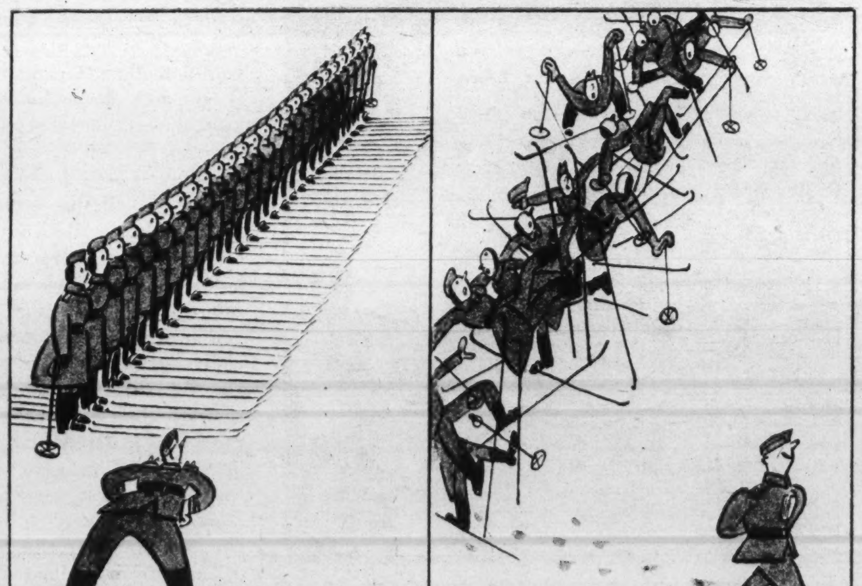
Nach der Methode Toussaint-Langenscheidt bearbeitet, liegen für alle wichtigen Sprachen vor:
Unterrichtsbriefe zum Studium fremder Sprachen durch Selbstunterricht für Anfänger und für Fortgeschrittene, Schullehrbücher, fremdsprachliche Lektüre, Wörterbücher in verschiedensten Preislagen, Reisesprachführer, Konversationsbücher, Bücher für Handelskorrespondenz u. a. m.

Langenscheidt-Sprachwerke sind durch jede gute Buchhandlung zu beziehen

VOM
Knobelbecher
ZUM
Lattenbrecher

Wieder 5 Striche für 5 gefangene Rußkis — genau wie bei den Kameraden von der Pak

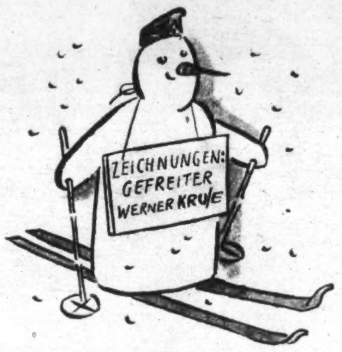
Von Spuren keine Spur! Eine tolle Spähtrupperfindung, frei nach dem Tonfilm „Verwehte Spuren“



So ein Sauhaufen! Das wird gleich anders: „Ganze Abteilung . . .

. . . kehrt!“

Ein Männlein steht im Walde —
wie kommt es wieder 'raus?



Ausgleichende Gerechtigkeit ⟶

Im Sommer lagen wir weit hinter,
doch weit voran sind wir im Winter

Ein rätselhaftes *Telegramm!*

Silben-Telegramm

— . — — . — . . — / . . — — — — — — . — /
— — — — . . . / . — — . / — . . — — /
— . — — . . / . . — — — / . . — — — . /
— . — . — — / . . — . . — — — — /

In das Telegrammschema sind Wörter einzusetzen, die aus den folgenden Silben gebildet werden sollen:

a — al — ber — bert — chil — e — ge — gel — gie — in — ka — kreis — les — lin — o — rau — rie — sche — sin — ster — stra — te — wehr — wehr.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Wohlschmeckender Fisch, 2. Kunst der Kriegführung, 3. griechischer Sagenheld, 4. roter Teerfarbenstoff, 5. Fluß in Ostpreußen, 6. europäische Hauptstadt, 7. Handfeuerwaffe, 8. männlicher Vorname, 9. Türsicherung, 10. militärischer Verwaltungsbezirk.

Die auf die Punkte entfallenden Buchstaben der in das Schema eingesetzten Wörter ergeben, im Zusammenhang gelesen, ein Wort von Lienhard.

Verzwickt

Manch einer ist's, das Wort jedoch ist's nicht,
Das ihn so nennt, weil er nur ungern spricht.

Musikersuchen

Wie heißen die Komponisten folgender Werke: Waldsteinsonate — Die Stumme von Portici — Der Wasserträger — Abschiedssymphonie — Fausts Verdammnis — Donna Diana — Der Postillion von Lonjumeau — Die Königskinder — Der Vampyr — Ein Heldenleben.

Die Anfangsbuchstaben der Komponistennamen nennen zwei deutsche Komponisten.

An dritter Stelle

Verwende nie ein Wort mit w,
Wenn es nicht amtlich ist mit e;
Scheint auch dein Wort mit s ganz ehrlich —
Beim Wort mit r hilft es dir schwerlich.

Geographisches Ergänzungsrätsel

Schweid — Erl — Leip — Ar — Len — Ba — Er — Grau — Cel

Jede der vorstehenden Silben ist durch eine weitere Silbe zu einem geographischen Begriff zu ergänzen. Die Endbuchstaben der Wörter nennen, fortlaufend, einen Berg im Wettersteingebirge.

Rösselsprung

nun	ist	heb		hei	krieg	wie	nun		grei	dir	ins
friedr.		ein		ste	hin	li	ge		all		sieg
les	bel	dein		ger	du	höch	ein		der	fe	bleibt
ten	in	ge	und	dir	schul	ge	trot	kämpft	dul	göt	sind
ste	al	drän	al		ten	nimm		ter	dir	dann	ge
gen	wal	tief	denn	det	len	ver	stal	ze	und	det	die

WER HAT'S GERATEN?

Auflösungen aus der vorigen Folge

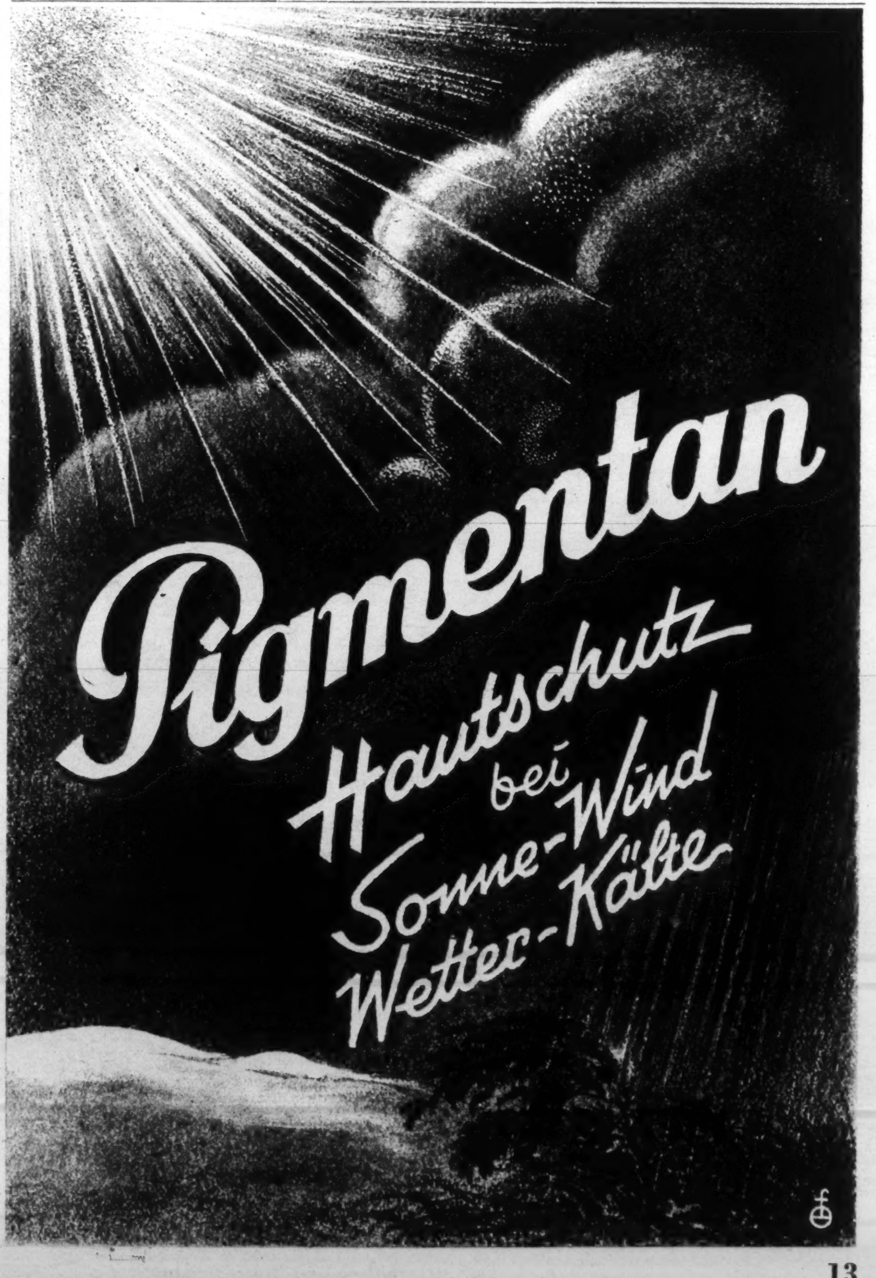
Bilderrätsel: Mantel, Elefant, Licht, Degen, Eimer, Hut, Uhr, Nagel, Dolch. — Meldehund.

Versteckter Sinnspruch: Das Vertrauen auf die eigene Kraft ist die Grundlage aller Tapferkeit.

Silbenrätsel: Ein schönes Sterben ehrt das ganze Leben. — 1. Eisenhütte, 2. Ichthyolith, 3. Namur, 4. Scharnhorst, 5. Chlorid, 6. Ophelia, 7. Ehrenpreis, 8. Niederung, 9. Eroika, 10. Schützengraben, 11. Suez, 12. Treitschke, 13. Erdöl, 14. Rücktrittbremse, 15. Brustkorb, 16. Eskorte, 17. Napoleon.

Rösselsprung: Eine Nation, die es nicht wagt, kühn zu sprechen, wird es noch viel weniger wagen, kühn zu handeln. (Clausewitz.)

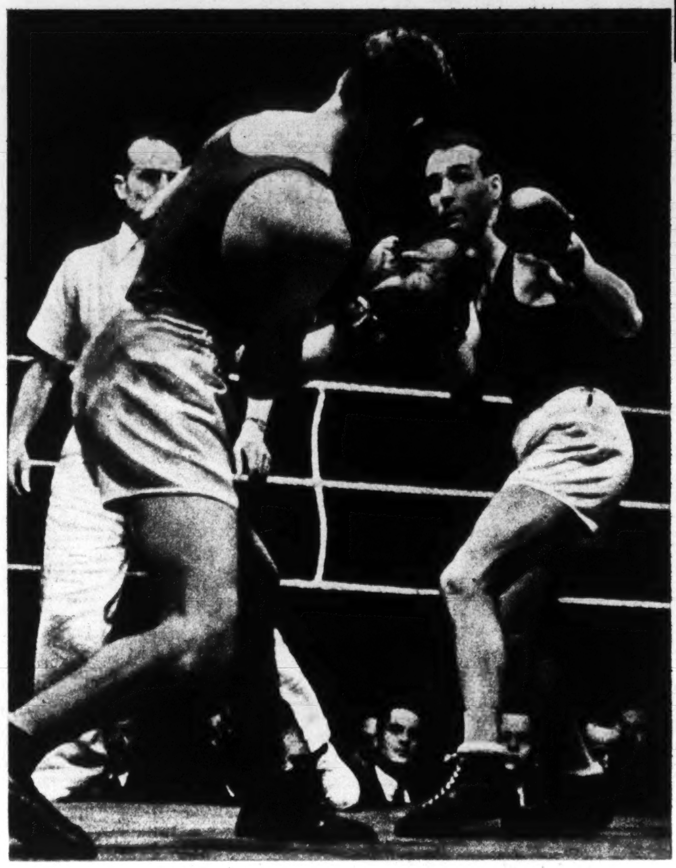
Naheliegend: siegend, Endsieg.

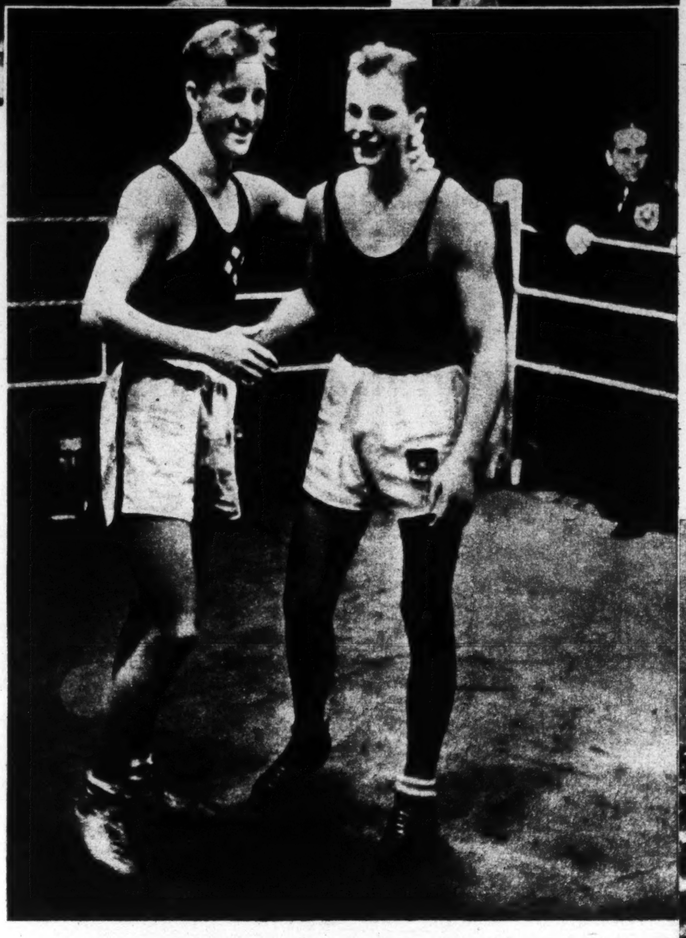


Um den Ehrenpreis des Führers:

Soldaten im Sportkampf

Kriegs-Europa-Meisterschaften der Amateurboxer mit 11 Nationen





↑ **Soldatische Gespräche zwischen den Sportkämpfen:**
„Hier oben stehen wir . . .“, zeigt der finnische Kanonier Lundell (links) seinen Sportkameraden auf der Rußlandkarte. Neben ihm Uffz. Schmidt, Europameister Bianchini (Italien) und Europameister Gefr. ten Hoff, der den Ehrenpreis des Generalfeldmarschalls Keitel gewann. — Rechts: Honvedsoldat Torma (Ungarn)

← **Deutscher und Ungar im Endkampf**
Unter dem Jubel seiner Kameraden errang Gefr. Raeschke (Hamburg) den Sieg gegen den Soldaten Szentgyoergy und wurde damit Kriegs-Europa-Meister im Weltergewicht

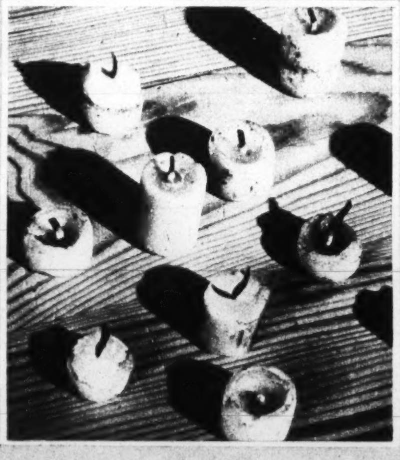
Die Jüngsten . . . →
Der finnische Korporal Pittulainen beglückwünscht seinen jugendlichen Besieger, den Hitlerjungen Garz

Es ist ein Symbol, daß der hellbestrahlte Boxring genau unter einem gewaltigen Eisernen Kreuz errichtet war, das Breslaus große Jahrhundert-Halle zur Erinnerung an die Freiheitskriege ziert. Um den Titel eines Kriegs-Europa-Meisters standen zum weitaus größten Teil Soldaten der deutschen Wehrmacht, insbesondere des Heeres, und der Verbündeten im Sportkampf — mitten in einem harten, alles verlangenden Kriege.

Der Führer gab für die in der Gesamtwertung am höchsten liegende Nation eine wertvolle Silberschale als Ehrenpreis und bekundete damit erneut seine Einstellung zum Boxsport überhaupt, die er so richtungweisend schon 1924 in seinem Buch „Mein Kampf“ zum Ausdruck brachte. Deshalb fragt auch heute niemand mehr, warum diese Europa-Meisterschaften jetzt im Kriege stattfanden. Wohl aber besteht aller Anlaß, sich darüber zu freuen, daß alle Schwierigkeiten, die eine Kriegszeit besonders in dem Verkehr mit dem Ausland mit sich bringt, wenigstens in technischen Fragen glänzend überwunden wurden. Im rein Sportlichen wurden sie es für Deutschland leider nicht ganz, denn der Olympiasieger Runge, der zweimalige Europameister Nürnberg sowie unsere Vertreter in zahlreichen Länderkämpfen, Graaf und Obermauer, die als Soldaten an der Ostfront ihre Pflicht tun,

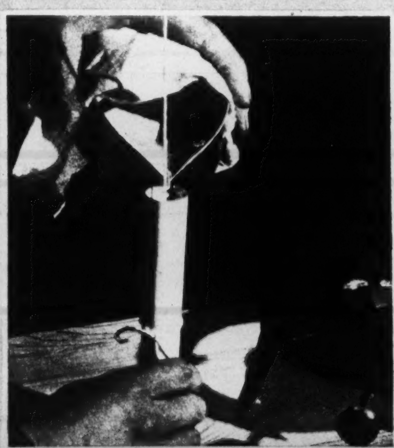
„Das schaffst du doch, Horst!“
Der achtzehnjährige Jugendmeister Horst Garz sprang für den zweimaligen Europameister Uffz. Nürnberg ein, der nicht rechtzeitig in Breslau eintraf. Der Deutsche Meister, Oschtz. Rudi Pepper, Uffz. Schmidt und Gefr. ten Hoff beraten ihren jungen Kameraden, der aber doch kurz vor dem Endkampf verlor

Kerzen – selbst gegossen!

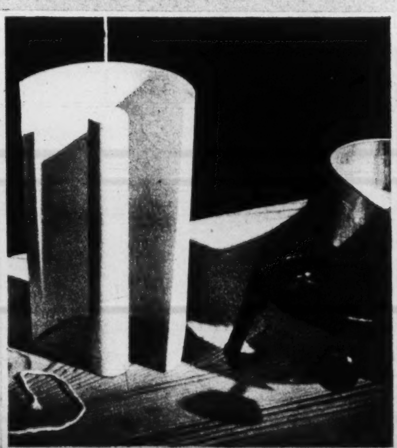


Kerzenstummel braucht man nicht wegzuwerfen. Man sammelt sie, und wenn man genügend zusammen hat, tut man sie

in einen Topf und schmilzt sie ein. Aus starkem Papier wird eine Röhre in Kerzenstärke geformt, durch die . . .!



ein als Docht geeigneter Faden, der an der Tischplatte befestigt ist, mitten hindurchgezogen wird. Dann gießt man das flüssige Wachs in die Form,



läßt es erkalten und entfernt danach die Papierhülle. Der Docht wird auf die richtige Länge geschnitten — und die Kerze ist fertig!

Aufnahmen: Gefr. Haase

Europäische Sportkameradschaft

Kämpfer aus 11 Nationen, darunter Schweden und die Schweiz, folgten freudig dem Ruf des deutschen Sports, mitten im harten Krieg den olympischen Gedanken kurz wiedererstehen zu lassen

Sonderbildbericht für „Unser Heer“ von Gefr. Fritz Hartmann

kamen nicht mehr rechtzeitig. Italien und Ungarn dagegen erschienen mit einer doppelten, starken Mannschaft. Die temperamentvollen Spanier und sogar die Schweiz und Schweden schickten ihre besten Kämpfer. Zwei kraftvolle junge Soldaten aus Finnland, direkt von der karelischen Front kommend, trafen in den Kroaten, die zum erstenmal mit einer eigenen Mannschaft auftraten, in den Niederländern, Dänen und Slowaken auf harte Gegner. Die meisten Soldatenboxer stellte Deutschland. Panzerjäger ten Hoff aus Oldenburg kam als Gefreiter direkt von der Front vor Leningrad. Nach mitreißenden Kämpfen wurde er Meister im Schwergewicht und erhielt nach dem Schlußkampf gegen den Hauptfeldwebel der Luftwaffe Grupe den Preis des Generalfeldmarschalls Keitel. Ein krasses Fehlurteil, vom Internationalen Schiedsgericht gefällt, brachte den Oschtz. Rudi Pepper um den sicheren Sieg im Halbschwergewicht. Unteroffizier und Schirrmeister Schmidt (Hamburg) traf nur wenige Tage vor Beginn von der Krim ein. Als Deutscher Meister im Mittelgewicht verlor er in der Vorschlußrunde, unser zweiter Kämpfer, Unteroffizier Baumgarten, in der Endrunde gegen den ausgezeichneten schwedischen Leutnant Noren. Hier zeigte es sich besonders, daß die nur kurze Trainingszeit nicht ausreichte. In einem herrlichen Kampf am Schlußtag gewann Gefreiter Raeschke (Hamburg) gegen den überaus beliebten und temperamentvollen ungarischen Honvedsoldaten Szentgyoergy. Im Leichtgewicht trug nach dem Ausbleiben des Europameisters Unteroffizier Nürnberg der 18jährige Hitlerjunge und Jugendmeister Horst Garz (Magdeburg) alle Hoffnungen. Das „Küken“ der deutschen Mannschaft war trotz seines hervorragenden technischen Könnens naturgemäß nicht stark genug, um ein so hartes, Kräfte zehrendes Turnier siegreich zu beenden. Er scheiterte an dem italienischen Soldaten Bianchini, der Meister wurde.

So ging nur zweimal das Hakenkreuzbanner am hohen Siegesmast empor, während Italien dreimal, Ungarn, Schweden und Dänemark je einmal die Landesflagge im Klang ihrer Hymne feierlich aufsteigen sahen. Den Preis der Führers für die erfolgreichste Mannschaft nahmen die Italiener stolz mit in ihre Heimat.

Tausende unserer Kameraden, hauptsächlich aus den Lazaretten Breslaus, füllten die herrliche Halle — ein Vorkampftag war nur den Uniformträgern gewidmet — und wurden Zeugen mitreißender Kämpfe. Die Soldaten-Boxer aber sind längst wieder zu ihren Einheiten unterwegs.

Kurz nur war die olympische Idee wieder Wirklichkeit geworden im Weltbrand ringsum. Die Sportbegeisterung und Einsicht von 11 Nationen und Deutschlands Gastlichkeit verhalfen dazu. Wer sehen durfte, wie zu der ernsten Kameradschaft der Front, die unsere Soldaten und unsere Verbündeten beseelt, die herzliche und ritterliche Kameradschaft des Sports trat, dem wurde zur Gewißheit, daß die Zeit nicht mehr fern sein kann, wo von Hellas kommend eine Fackel durch Europa getragen wird und alle Glocken wieder ein neues Olympia verkünden. *F. E. U.*

Italiens kampfstarke Mannschaft

erhielt den Preis des Führers. Hier steht Uffz. Schmidt im Kampf mit Battaglia

Verlagsleiter: Maximilian Künzner, Berlin-Zehlendorf, Hauptschriftleiter: Heinz Mentzel, Stellvertreter: Fred-Erich Uetrecht. Verlag „Die Wehrmacht“ K.-G., Berlin SW 68, Schützenstr. 18-25, Fernruf 174721. Postscheckkonto Berlin Nr. 382 / Alleinauslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin SW 68, Schützenstr. 18-25 / Anzeigen-Preisliste Nr. 1 vom 1. 12. 1941
Verantwortlich für Anzeigen: Dr. Horst Harff, Berlin.

Drei Musketiere' drei Kavaliere für die Freiheit treten sie ein...

Die drei Musketiere wissen zwar nur zu gut, daß es an ihren Kampffronten in aller Welt genug Theater (schlecht inszenierte Reißer und hochdramatische Trauerspiele) gibt, aber dennoch hat sie ihr Komödiantenblut dazu getrieben, selbst ein Frontheater aufzumachen

In der ersten Abteilung stellt sich vor:

Roose Velt, der Flammenfresser wider Willen. Schluckt alles, was seine japanischen Manager ihm vorsetzen: bittere Pillen, versalzene Suppen, ja selbst in Flammen aufgegangene pazifische Stützpunkte

In der zweiten Abteilung tritt auf:

Stalinus, der Messerwerfer von „internationalem“ Ruf. Wirft nicht nur Messer, sondern auch Sichel und Hammer. Sein Lieblingsziel: die Landkarte von Europa. Aber er hat Pech, die Dinger wollen und wollen nicht steckenbleiben...

Eine Sensation in der dritten Abteilung:

Winston, das Phänomen der Balance auf der rollenden Weltkugel. Schwindelnd springt er von Kontinent zu Kontinent, immer auf der Suche nach neuen Stützpunkten

Zeichnungen: Leo von Malachowski

Heute noch Braut morgen Soldatenfrau

Ein Kuchen für ihn — mit Liebe gebacken! Ein leckerer Inhalt für das Feldpostpäckchen

„Sie" schreibt an „ihn": „Heute habe ich Dein Lieblingsgericht gekocht, es gelingt mir immer besser!"

Wird Erika, Hilde oder Else später, wenn wir verheiratet sind, auch das können, was eine junge Frau im Haushalt zu tun hat? Hand aufs Herz! Jeder junge Mann, der an die Zukunft im eigenen Heim denkt, stellt diese Frage. Und besonders der Soldat, der mit seinen Gedanken oft in der Heimat weilt. Da schreibt sie ihm eines Tages: „Ich besuche die Bräuteschule!" Na na, denkt der angehende Ehemann: kann man denn so etwas auf der Schulbank lernen . . .? Man kann es! Die jungen Mädchen, die in der Zeit zwischen ihrer Dienstverpflichtung die Bräuteschulen in den einzelnen deutschen Gauen besuchen, bekommen keine graue Theorie vorgesetzt. Der Lehrplan umfaßt den Alltag einer Hausfrau mit all den Arbeiten, Mühen und Freuden. Das Ziel: ein schönes, gemütliches Heim, eine tüchtige Hausfrau, die zugleich der liebste und beste Kamerad ihres Mannes ist.

Junge Mutter mit Kind. Diese Plastik steht symbolhaft vor einer Bräuteschule

Nun, wickelt sie das Puppenkind richtig? Die Kameradinnen passen genau auf

Wenn die Briefe verteilt werden, gibt es bei den Bräuten genau so ein Drängen und Fragen wie beim Feldpostempfang draußen

Aufnahmen: Horst C. Lehmann (1), E. Thaler (3), Wauer (1)